

Der
Pitaval der Gegenwart

Almanach interessanter Straffälle

Herausgegeben von Dr. R. Frank, Professor in Tübingen, Dr. G. Roscher,
Polizeidirektor in Hamburg, Dr. H. Schmidt, Reichsgerichtsrat in Leipzig

V. Band

Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Grete Beier.

Von

Rechtsanwalt Dr. Glaser, Dresden

Am 14. Mai 1908 [1907] fand die Aufwartefrau X ihren Dienstherrn, den Oberingenieur Kurt Preßler (geb. 4. Aug. 1871), mit einem Schusse durch den Mund tot auf dem Divan seiner Wohnung in Chemnitz. Sein einer Arm hing schlaff herab. Auf dem Fußboden, so als wäre er der Hand entglitten, lag ein noch mit mehreren Patronen geladener Revolver. Um Stirn und Augen war eine Serviette geschlungen. Auf dem Tische standen Kaffeegeschirr und zwei Likörgläschen, auch eine Flasche Eierkognak. Ferner lag auf ihm ein verschlossener Briefumschlag mit der Aufschrift: „Nach meinem Tode zu öffnen!!!!!!!!!! Fräulein Gretel Beier Brand/Sachsen“ und mit drei Kreuzen auf der Rückseite. Der Umschlag enthielt ein Testament folgenden Wortlauts:

„Chemnitz, den 9. Mai 1907.

Testament: Zur Universalerbin meines gesamten Vermögens, sowie sämtlicher Möbel, Betten, Wäsche, Wertsachen, Wein usw. ernenne ich meine Braut Marie Margarete Beier, des Bürgermeisters Beier in Brand Tochter. An meine Mutter und Geschwister richte ich die herzliche Bitte, auf alles, auch auf den Pflichtteil zu verzichten, da sie es nicht brauchen, meine Braut aber dadurch sehr geschädigt ist. Ich bereue nicht etwa, was ich

getan habe, denn: „Lustig gelebt und selig gestorben ist dem Teufel das Handwerk verdorben!“ Die Angaben meiner ersten Frau sind vollkommen richtig, sie hat jedoch und macht auch keinerlei Anspruch auf ein Erbteil, da sie schon ausgezahlt ist, ich habe angenommen, es kommt niemals heraus, nun ist es eben gut. Dieses Testament ist von mir eigenhändig geschrieben und unterschrieben und somit vollständig rechtskräftig, denn ich befinde mich im Vollbesitz meiner geistigen Fähigkeiten. Lebt alle wohl und amüsiert Euch noch recht gut auf der Welt, ich habe reichlich genossen. Es gibt ja doch nichts mehr nach dem Tode!

Heinrich Moritz Curt Preßler, Oberingenieur.

P.S. Meine Braut mag mit den ganzen Sachen machen was sie will, es soll ihr jemand darüber Vorschriften machen, auch mit dem Gelde. Die Brillantnadel soll sie selbst tragen. Ich erteile ihr also das volle Verfügungsrecht über alles. Geld wird sie etwas über 15000 M k. ausgezahlt erhalten und findet sich alles Weitere in meinem Schreibtisch.

Unterschrieben von Heinrich Moritz Gurt Preßler,
Oberingenieur.

In die Lebensversicherung hätte man mich doch nicht aufgenommen, da ich ein sehr gefährliches Leiden an mir habe, das unheilbar und ansteckend ist."

Ferner lag auf dem Tisch ein Brief ohne Umschlag, der lautete wie folgt:

„Chemnitz, am 7. Mai 1907.

Lieber Kurt! Hierdurch teile ich Dir mit, daß ich wieder hier in Chemnitz eingetroffen bin und daß ich von meinem Rechte als Deine rechtmäßige Frau Gebrauch machen werde. Deiner armen Braut habe ich geschrieben, denn man kann den Betrug faktisch nicht mehr mit ansehen. Ich soll nun sobald als möglich nach Brand kommen,

will mich aber, ehe ich einen bestimmten Tag festsetze, mit Dir ins Einvernehmen setzen. Es ist eine reine Schande, die Frau eines solchen Mannes zu sein. Ein Glück nur, daß es hier niemand weiß. Du bist doch ein ganz erbärmlicher .Schuft. Wenn Du nicht so bald als möglich nach Brand fährst und die Wahrheit aussagst, so fahre ich Sonnabends noch hin und erzähle alles, auch von der Schlechtigkeit, die Du elender Schurke an meiner armen Schwester ausgeübt hast. Ich kenne Deine Braut noch nicht, aber ich habe gehört, daß sie ein Engel an Güte und Liebe sein soll, und da ist sie mir für Dich doch noch viel zu schade und ich will sie vor einem traurigen Los, einer Ehe mit Dir, bewahren. Du hast auch geglaubt ich bin so dumm und bleibe in Italien für immer, aber, mein sauberer Freund, ich habe schon von Anfang an Dich beobachten lassen und immer nur auf die Hochzeit gewartet, um Dir endlich das Handwerk legen zu können. Also entscheide Dich, ich bin Nachmittags stets zu sprechen. Deine Ehegattin Leonore Preßler geborene Ferroni."

Auf Grund der Leichenschau bescheinigte der Kgl. Bezirksarzt zu Chemnitz, es liege Selbstmord vor, der Verdacht eines gewaltsamen Todes durch dritte Hand sei ausgeschlossen. Ähnlich äußerte sich der Stadtbezirksarzt. Dem gelegentlich ausgesprochenen Wunsche des Toten entsprechend wurde die Leiche am 16. Mai in Gegenwart der Verwandten und der Grete Beier eingeäschert. Grete überreichte am selben Tage zusammen mit dem Bruder Preßlers dem Referendar Preßler, das Testament beim Amtsgericht Chemnitz. Hierbei erklärten beide übereinstimmend, Preßler habe durch Selbstmord geendet und der Referendar Preßler erkannte ausdrücklich das Testament seines Bruders als echt an. Das gleiche taten nach anfänglichem Sträuben die Mutter und eine Schwester des Verstorbenen, während eine andere Schwester dem Testamente die Anerkennung versagte.

Die Familie Beier nahm den Nachlaß — und zwar, wie einige Zeugen schildern, in recht „happiger“, habsüchtiger Weise — darunter auch den Divan, auf dem der Tote gefunden worden war, an sich. Kurze Zeit vorher, am 25. April 1907, war zu Freiberg in Sachsen ein Onkel von Grete Beiers Mutter, der Armenhausverwalter a. D. K., gestorben. In seinem Nachlasse befand sich eine Kasette, die unter anderem enthielt 7 Sparbücher, 500 Mark in 20 Mk.-Stücken und zwei Testamente, in deren einem er seine Schwester verw. Schlegel, die ihm bis zu seinem Tode die Wirtschaft geführt, zur Alleinerbin ernennt, während er im anderen Grete Beier ein allerdings noch nicht alsbald zahlbares Vermächtnis im Gesamtbetrage von 3600 Mk. aussetzt. Den Schlüssel zur Kasette übernahm am 28. April Gretes Mutter, am 29. April übernahm dagegen die Kasette selbst die Familie Beier, den Schlüssel Frau Schlegel zur Verwahrung.

Am 24. Mai wurde entdeckt, daß in der Kasette ein Sparbuch der Freiburger Bank über reichlich 4200 Mk. und 300 Mk. baren Geldes fehlten. Außerdem fand sich in ihr vor ein in der Zwischenzeit eingeschmuggeltes vom 11. Dez. 1905 datiertes Testament der vorverstorbenen Ehefrau K.s, in dem bestimmt war, sie solle allein beerbt werden von ihrem Manne, nach dessen Tode aber solle ein großer Teil ihres Nachlasses an Gretes Mutter gelangen, während Grete selbst eine Hypothek von 2000 Mk. auf ihres Vaters Haus erhalten solle.

Es stellte sich heraus, daß die Spareinlage am 2. Mai 1907 abgehoben worden war von einer Dame, die sich Erna Voigt, eine Nichte des Verstorbenen, genannt und behauptet hatte, das Buch noch bei Lebzeiten K.s geschenkt erhalten zu haben, daß die Dame auch quittiert hatte mit den Worten: „erhalten Erna Voigt geb. K.“ Daraufhin zeigten am 27. Mai 1907

Gretes Mutter sowie die Schlegel den Kassettendiebstahl bei der Polizei an. Auf Grund der Erörterungen durch den Kriminalwachtmeister F. in Freiberg lenkte sich der Verdacht der Täterschaft sehr bald auf Grete Beier. Diese leugnete den Diebstahl zunächst hartnäckig. Erst nachdem sie von dem Beamten der Freiburger Bank mit Bestimmtheit als die Abheberin des Geldes wiedererkannt worden war, gestand sie am 10. Juni 1907 F. die Wegnahme des Buches, nicht des baren Geldes, und die Fälschung der Quittung zu. Sie war aber sogleich auch darauf bedacht, die Hauptschuld von sich ab- und auf die Schlegel sowie auf ihren am 13. Mai verstorbenen Bräutigam zu wälzen. In Wahrheit hatte sie am 28. April unmittelbar nach der Rückkehr aus der Wohnung des Erblassers K., wo sich die Verwandten nach K.s Beerdigung versammelt hatten, aus sich heraus den Entschluß gefaßt, die Kassette zu bestehlen. Sie anvertraute sich sofort der im elterlichen Hause wohnenden Hebamme Therese verw. K., die in allem ihre beste Vertraute und so recht eigentlich ihr böser Geist war — sie ist wegen Beihilfe zum schweren Diebstahl und wegen Begünstigung in zwei Fällen zu 13/4 Jahr Gefängnis, ferner wegen Kuppelei und wegen Abtreibung zu 1 Jahr 8 Monaten Gefängnis verurteilt worden; alle diese Straftaten betreffen Grete Beier —, und ließ sich mit ihrer Hilfe von dem Kassettenschlüssel, den sie heimlich aus dem Geld-Täschchen der Mutter weggenommen hatte, vom Schlosser zunächst einen Abdruck, dann einen Nachschlüssel fertigen. Gretes Vater lag damals bereits an dem Leiden, dem er dann am 20. August 1907 erlegen ist, krank darnieder. Die Kassette stand im Krankenzimmer im Nachtschränkchen. Am 1. Mai erhielt Grete den Nachschlüssel. Während der Vater außer Bette von ihr abgewendet Toilette machte, schlich sie sich an das Schränkchen heran, öffnete ganz leise die Kassette und entnahm ihr mit einem raschen Griff das eine Sparbuch sowie 300 Mk. in fünfzehn 20 Mk.-Stücken,

verschloß sie dann wieder, zog den Schlüssel ab, versteckte das Entwendete zunächst in ihrem Arbeitskörbchen und übergab es dann, nachdem sie noch ihren Vater versorgt hatte, der K. Am 2. Mai hob sie die Bucheinlage in Freiberg ab, verwandte 150 Mk. zur Bezahlung einer Kaufmannsrechnung, zahlte 150 Mk. an die K., der sie das Geld schuldete für Darlehen zugunsten ihres Geliebten Hans Merker, von dem alsbald des näheren zu sprechen sein wird; und die restlichen etwa 4000 Mk. hob ihr zunächst die K. mit den gestohlenen 300 Mk. auf. In der Nacht zum 3. Mai übergab dann Grete die ungefähr 4300 Mk. dem Merker. Dem Kriminalwachtmeister F. dagegen schilderte die Beier den Vorgang wie folgt: Erna Voigt hatte erklärt, sie werde das die Schlegel zur Alleinerbin einsetzende Testament anfechten. Aus Furcht vor einem Erfolge der Anfechtung habe die Schlegel sie zur Wegnahme des Buches angestiftet unter dem Hinweise darauf, daß ihr — der Schlegel — ja als Alleinerbin sowieso der gesamte Nachlaß gehöre. Demzufolge habe sie am 29. April, während der Inhalt der Kassette auf dem Bette ihres kranken Vaters ausgebreitet gewesen sei, auf einen Wink der Schlegel das Buch heimlich aus der Kassette genommen und der Schlegel gegeben. Die Schlegel habe ihr nun angesonnen, die Einlage unter dem Namen Erna Voigt bei der Bank zu erheben, und versprochen, ihr hierfür die Hälfte des zu erhebenden Geldbetrages zu belassen. Sie habe aber zunächst am 29. April ihren Bräutigam Preßler brieflich um Rat gefragt und dieser habe ihr unter dem 30. April geantwortet, sie solle unbedenklich darauf eingehen, Gefahr sei hiermit für sie nicht verbunden, es sei ganz gut, wenn sie auf diese Weise noch zu etwas komme. Erst darnach habe sie die Einlage, wie geschildert, abgehoben, das Geld einige Tage in ihrer Wohnung verwahrt und am 5. Mai ihrem Verlobten Preßler zur Aufbewahrung übergeben, von dem es dann am 9. Mai die Schlegel voll zurückerhalten habe.

Kaum hatte sie alles dies erfunden und dem Wachtmeister F. mitgeteilt, schritt sie dazu, sich Beweise für ihre Darstellung zu schaffen. Sie fälschte — am 11. oder 12. Juni 1907 — eine Anzahl Briefe, die angeblich sie selbst an die Schlegel gerichtet hatte, und ließ sie durch die Frau Therese K. heimlich unter einen Schrank der Schlegel praktizieren, woselbst sie bei einer von Grete selbst in Anregung gebrachten Haussuchung gefunden werden sollten, aber nicht gefunden wurden¹⁾: so einen Brief vom 30. April 1907: „Teile Ihnen hierdurch mit, daß ich am 2. Mai jedenfalls nach Freiberg komme und mit zu Ihnen hinkommen werde. Ich kann mich noch nicht entschließen, das Geld für Sie abzuheben, da mir die Sache zu gefährlich erscheint“ usw. und einen Brief vom 8. Juni 1907: „Teile Ihnen mit, daß ich Montag nachmittag nochmals zu Herrn Kriminalwachtmeister F. geladen bin. Sollte man mich wiedererkennen, so werden Sie dann zu meiner Rechtfertigung erscheinen müssen, um nun alles der Wahrheit gemäß auszusagen, sodaß auch Ihre Mitschuld an den Tag kommt. Wenn es möglich ist, dann sehe ich zu, daß ich es nicht sagen muß, sollte es aber nicht anders gehen, so werde ich alles sagen, auch von dem Schlüssel, den Sie sich haben machen lassen, denn ich muß mich dann auch wehren, das müssen Sie doch einsehen. Wenn ich doch nicht gegangen wäre. Ich bin doch zu dumm gewesen, aber Sie und der unselige P. haben mich so lange bearbeitet, bis ich darauf einging. Haben Sie sich denn das Geld wiedergeben lassen von , Herrn P. oder hat er es noch? Ich werde ja sehen, was ich in seinem Nachlasse finde“ usw.

1) Die Schlegel entdeckte sie gelegentlich selbst und gab sie freiwillig zu den Untersuchungsakten. — Es fiel sofort auf, daß auf den Briefumschlägen der postalische Ankunftsstempel fehlte; die Stelle, wo sich die Marke mit dem Absendungsstempel befunden haben müßte, hatte Grete weggerissen.

Auch jene briefliche Anfrage an Preßler vom 29. April und seine Antwort vom 30. April, endlich eine Quittung der Schlegel über den Rückempfang der 4300 Mk. von Preßler, datiert vom 9. Mai 1907, fälschte sie. In dieser Quittung heißt es, Frau Schlegel gebe an, nicht schreiben zu können, sie mache daher unter ihren von Preßler geschriebenen Namen noch drei Kreuze. Sie ist außerdem mit dem vollen Namen Preßlers unterschrieben.

Um für alle Fälle einer Entdeckung vorzubeugen, schrieb sie zwei echte Schriftstücke Preßler's, einen Brief vom 17. April und eine Karte vom 12. Mai 1907 zur Benutzung bei einer etwaigen Schriftvergleichung eigenhändig ab.

Am 15. Juni fuhr sie mit ihrer Mutter nach Chemnitz in die Wohnung Preßlers, um dessen Nachlaß einzupacken. Dabei tat sie so, als suchte und fände sie in dessen Papieren ihren Brief vom 29. April und jene Quittung der Schlegel. Vorsorglich rief sie sofort ihren anwesenden Vetter G. zum Zeugen dafür auf, daß sie soeben diese Schriftstücke gefunden habe. Sie ließ sie dann durch ihren Verteidiger zu den Strafakten überreichen.

Trotz alledem verdichtete sich der Verdacht gegen Grete bald so, daß am 27. Juni 1907 ihre Verhaftung vor allem auch wegen Kollusionsgefahr beschlossen wurde. Auch aus dem Gefängnisse noch suchte sie dann unter Zuhülfenahme von Kassibern, die sie in die an ihre Mutter hinausgehende Wäsche und Kleidungsstücke einnähte und auf demselben Wege von ihrer Mutter empfing, auf den Gang der Untersuchung einzuwirken. Als sie dies immer mehr scheitern sah, griff sie schließlich zu einem letzten verzweifelten Mittel: Sie bat ihren Geliebten Merker durch einen Kassiber, er solle die Schlegel ermorden in einer Weise, die auf Selbstmord schließen lasse, und solle auf ihrem Tische einen wie von der Hand der Schlegel geschriebenen Zettel zurücklassen, worin diese bekenne — die Beier schrieb den Wort-

laut genau vor —, Grete zu ihren Straftaten angestiftet zu haben, sie reumütig um Verzeihung bitte und ausspreche, sie könne das Gretel nicht länger unschuldig leiden sehen und gehe deshalb aus Scham und Schande freiwillig in den Tod. Dabei gab sie ihm über alle Einzelheiten genaueste Vorschriften, insbesondere verlangte sie, er solle sich durch Schwarzfärben der Haare und durch Verkleiden un-kenntlich machen und die Schlegel vor der Tat narkotisieren. Zum Schlüsse schrieb sie: Gebe er ihr bis zu einem bestimmten Tage nicht brieflich durch eine bestimmte Art der Unterschrift zu erkennen, daß er ihren Wunsch erfüllt habe, so solle er am Sonntag darauf seinen schwarzen Rock hervorsuchen und sie, wenn die Glocken zur Kirche riefen, auf ihrem letzten Gange begleiten, denn dann werde sich ihre arme gequälte Seele emporschwingen zu Gott, der ihr nach dein Bibelworte: „Wer viel geliebet hat, dem wird auch viel vergeben werden“, verzeihen werde. Merker leistete der Aufforderung keine Folge. Den Entschluß zum Selbstmorde gab Grete auf.

Diese Durchstechereien wurden am 10. Sept. 1907 entdeckt. Dies war für den Gang der Untersuchung von großer Bedeutung. Erst jetzt wurde man auf die Rolle aufmerksam, die Merker bei dem Diebstahle gespielt hat. Die Anklageschrift der Staatsanwaltschaft vom 16. Aug. und der Eröffnungsbeschluß vom 27. Aug. 1907 wußten noch nichts davon, daß Grete das Geld- dem Merker gegeben hatte. Auch daß Preßler Grete zur Abhebung des Bankbuches geraten habe, galt da noch nicht als widerlegt. Merker gesteht sofort dem Kriminalwachtmeister F. zu: er habe von den 4300 Mk. 2000 Mk. — mehr leugnet er — von Grete ohne Hehlerbewußtsein erhalten, insbesondere zur Deckung von Beträgen, die er einige Jahre zuvor als Reisender seinem Dienstherrn D. in Freiberg unterschlagen hatte. Daraufhin wurde Merker insbesondere wegen Kollusionsverdacht am 13. Sept. 1907 verhaftet.

Nun gesteht nach und nach auch Grete: Am 13. Sept. gibt sie die Entwendung auch der 300 Mk. zu und bekennt, das ganze Geld Merker gegeben zu haben. Am 17. Sept. räumt sie auch ein, die 300 Mk. mittels Nachschlüssels gestohlen zu haben, bleibt aber dabei, daß sie das Buch genommen habe, während der Inhalt der Kasette auf ihres Vaters Bette ausgebreitet lag. Auch daß die Schlegel und Preßler auf ihren Entschluß eingewirkt haben, behauptet sie da nicht mehr, vielmehr bezichtigt sie Merker, Preßlers Brief vom 30. April und die Quittung vom 9. Mai 1907 gefälscht zu haben. Alle diese Geständnisse aber widerruft sie am 23. Sept. mit der Begründung, daß sie sich mit ihnen nur „mildernde Umstände“ habe verschaffen wollen. Später und in der Hauptverhandlung hat sie dann wieder ihre Tat in vollem Umfange eingeräumt. Bekannt hat sie dann auch noch langem Bestreiten, das oben erwähnte Testament der Frau K. unter Nachbildung der Schriftzüge nach einem im Besitze ihres Vaters befindlichen Briefe gefälscht und dann bei passender Gelegenheit in die Kasette hineingeschmuggelt zu haben. In der Hauptverhandlung aber hat sie dieses Geständnis widerrufen und behauptet, das Testament sei von einer Person, die sie zwar kenne, die zu nennen sie sich aber weigere, gefälscht und in die Kasette gelegt worden. Sie selbst sei daran völlig unbeteiligt und habe erst später gesprächsweise davon erfahren. Sie habe die Tat dem Untersuchungsrichter gegenüber nur auf sich genommen, um den Verdacht von dem wahren Täter abzulenken, und auch weil der Untersuchungsrichter sie so „gedrängt“ habe. In diesem Punkte ist dann Grete Beier am 5. Juni 1908 freigesprochen worden. Das Gericht hielt insoweit die Täterschaft einer anderen Person, insbesondere der Eltern Gretes nicht für ausgeschlossen.

In der Zwischenzeit ist am 7. Sept. 1907 gegen Grete noch eine zweite Strafuntersuchung wegen Abtreibung anhängig gemacht worden, und zwar einfach auf Grund eines allgemeinen Stadtgespräches, das Grete der Abtreibung verdächtigte. Es wurde Grete vorgeworfen, von Merker geschwängert worden zu sein und die Frucht im November 1906 vorsätzlich abgetrieben zu haben. Die Ermittlungen ergaben, daß Grete am 13. November mit Hilfe der Hebamme K. von einer ungefähr 15 Wochen alten Frucht männlichen Geschlechts entbunden worden ist. Grete bestritt jede Schuld. Sie schob den vorzeitigen Fruchtabgang zunächst darauf, daß sie vier Tage zuvor rücklings die Treppe hinuntergestürzt sei und sich dabei ausgedehnt habe. „Es sei richtig gewesen, als wenn sie entzwei ginge. Es habe ihr einen richtigen scharfen Ruck gegeben“ (20. Sept. 1907). Merker dagegen bezeugte (21. und 24. Sept.): Eine Schuld der Grete sei ganz ausgeschlossen; sie sei ordentlich stolz gewesen auf die Schwangerschaft. Ihren Bräutigam Preßler habe sie nicht geliebt, sie habe ihn, Merker, heiraten wollen und in der Schwangerschaft das beste Mittel gesehen, die Verlobung mit Preßler zu lösen und ihre Eltern zur Einwilligung in die Ehe mit ihm zu bestimmen. Grete habe ihm seinerzeit geschrieben, daß ihre Mutter ihr ohne ihr Wissen ein Abtreibungsmittel in ihrem täglichen Morgenkakao beigebracht habe. Aus einem Briefe Preßlers, den ihre Mutter einmal aus der Kleidertasche nach der Entbindung neben ihrem Bette verlor, habe sie auch erfahren, daß Preßler jenes Mittel zu diesem Zwecke aus Italien besorgt habe. Hierauf wurde Gretes Mutter am 25. Sept. wegen Verdacht der Abtreibung in Haft genommen.

Grete bestätigt Merkers Darstellung und gibt in außerordentlicher bis ins kleinste gehender Ausführlichkeit dem Untersuchungsrichter am 26. Sept. an: Sie habe stets nach einem Sonntagsbesuche Preßlers sich unerklärlicherweise erbrechen müssen. In jenem Briefe Preßlers an ihre Mutter

habe es nun geheißen: Er begreife nicht, weshalb Gretes Mutter sich über den Abortus so aufrege, sie könne ihm doch dankbar sein, daß er die Sache so gut erledigt habe. Auf ihren Vorhalt habe ihr die Mutter hierzu erklärt: Sie habe eines Tages Preßler auf dringende Fragen nach dem Grunde ihrer Traurigkeit und Verstörtheit von der Schwangerschaft unterrichten müssen. Preßler habe dies sehr gelassen aufgenommen und gesagt, nun möchte er Grete erst recht heiraten, das sei ihm interessant. Er wolle ihr aber ein erprobtes ganz unschädliches Abtreibungspulver geben, das müsse sie Grete beibringen. Sie habe dieses Ansinnen zurückgewiesen. Darauf habe Preßler selbst bei seinen Besuchen des öfteren heimlich solche Pulver in Gretes Essen getan. Grete schilderte weiter, wie sie darauf eines Tages dem Preßler hierüber entrüstet Vorhalt getan, wie dieser nach einigem Leugnen ihr schließlich alles zugestanden und nur geäußert habe, sie könne ihm doch dankbar sein, er habe es nur aus Liebe zu ihr getan, weil er sie doch heiraten wolle; übrigens schaffte sich heutzutage doch kein Mensch Kinder an; auch er wolle das nicht, wenn sie heiraten würden usw. Gretes Mutter wußte auf Vorhalt dieser Aussagen nichts weiter zu sagen als: „Meine Tochter muß verrückt sein“.

In Wirklichkeit war an alle dem kein wahres Wort. Nachdem Grete ihre Schwangerschaft der Mutter hatte offenbaren müssen und sich in der Hoffnung getäuscht sah, daß die Eltern nun in die Entlobung mit Preßler und in die Ehe mit Merker willigen würden¹⁾ — die Mutter hatte sogar an Grete das Ansinnen gestellt, sich jetzt schleunigst Preßler hinzugeben, damit dieser als Vater gelten könne — hat sie selbst, um sich und den Eltern, insbesondere dem Vater, den sie außerordentlich liebte, die Schande zu ersparen und den Vater nicht in seiner Stellung unmöglich

1) Das Nähere wird noch im Zusammenhange geschildert werden.

zu machen, den Entschluß zur Abtreibung gefaßt. Am 12. Nov. 1906 nahm auf ihre Bitten die Frau K. sie mit Hilfe eines Katheters bei ihr vor. Darauf erfolgte am 13. Nov. die Abstoßung der Frucht. Gretes Vater hat einige Tage darnach den Fötus im Garten vergraben. Die Mutter war an der Abtreibung nicht beteiligt und wurde alsbald außer Verfolgung gesetzt, während die K. an ihrer Statt verhaftet und abgeurteilt wurde. Als Grete — am 7. Okt. 1907 — die Abtreibung dem Untersuchungsrichter eingestand, hatte sich ihr Geschick indessen bereits entschieden. Sie war des Mordes an Preßler und der Fälschung seines Testamentes überführt worden und geständig.

In den Akten findet sich unter dem 27. Sept. 1907 eine Randbemerkung des Untersuchungsrichters: Bereits am 12. Juli habe er Grete gesagt, er glaube nicht an Preßlers Selbstmord, er glaube auch nicht an die Existenz der Frau Leonore Preßler geb. Ferroni und an die Echtheit des Briefes, den man bei dem Toten fand; er halte Grete für Preßlers Mörderin. Am 18. Juli hat der Ferienvertreter des Untersuchungsrichters den Bruder des Verstorbenen polizeilich über den Grund des Selbstmordes und über die Echtheit des Testamentes befragen lassen. Dieser konnte sich hierzu nicht mit Bestimmtheit äußern. Er vermutete, daß das Testament echt sei, und war auch geneigt, die Entlarvung durch die Ferroni als Grund des Selbstmordes anzunehmen.

Die Entdeckung der Fälschung des Briefes Preßlers vom 30. April und der Quittung vom 9. Mai — Grete hat sie am 25. Sept. eingeräumt — gaben dann dem Verdachte der Testamentsfälschung neue Nahrung. Ihn verstärkte Merker am 26. Sept., indem er ausdrücklich bekannte, er hege selbst den Verdacht, daß auch das Testament gefälscht sei. Verdächtig war auch, daß es in einem der auf-

gefangenen Kassiber der Mutter an Grete hieß: „Sage lieber nichts davon, daß P. am 5. Mai ins Theater gegangen ist, es wird sonst geforscht und da kommt dann manches an den Tag.“

Anläßlich der Abtreibung und der Hehlerei Merkers wurden die Beziehungen Gretes zu Merker und zu Preßler bis ins einzelne genau erörtert. Diesen Erörterungen kam Merker zu Hilfe, indem er dem Untersuchungsrichter sämtliche Briefe der Grete an ihn, die er bei seiner Logiswirtin „verkranicht“ hatte, am 26. Sept. herausgab¹⁾. Auch eine Haussuchung in der Wohnung der Beier am 23. Sept. förderte viel Untersuchungsmaterial zutage.

Die historische Entwicklung der Ereignisse soll an der Hand der Erörterungen erst weiter unten im Zusammenhange gegeben werden. An dieser Stelle sei über den Gang der Untersuchung folgendes berichtet.

Im Anschluß an die lügenhaften Angaben über die Abtreibung tischte Grete dem Untersuchungsrichter am 27. Sept. 1907 folgendes phantasievolle — vom ersten bis zum letzten Worte erdichtete — Märchen auf: Trotz des von Preßler an ihrem Kinde verübten Verbrechens habe sie doch nicht ganz mit ihm brechen können. Er habe doch nun sie alle „geradezu in der Tasche“ gehabt Er habe ihr gedroht,

1) Er tat dies nur, um den Untersuchungsrichter für sich einzunehmen, und hat damit Grete außerordentlich geschadet. In dem Protokoll vom 26. 9. heißt es weiter: Damit Sie auch sehen, Herr Untersuchungsrichter, daß ich gewillt bin, mich in keiner Weise durch Rücksicht auf die Beier beeinflussen zu lassen, so will ich Ihnen sagen, daß ich gestern, wie ich spazieren gehen durfte, ein Taschentuch auf dem Wege gefunden habe. Ich sah sofort, daß es von der Beier verloren war. Es waren Blutflecke drin und es lag in dem Garten nicht weit von der Umfassungsmauer. Das Tuch sollte mich natürlich rühren, und das kann ich Ihnen sagen, Herr Untersuchungsrichter, hätten Sie mich gestern vorgeholt, so würde ich verschlossen gewesen sein. Ich habe den ganzen Tag geheult, so stehe ich unter dem Eindruck der Persönlichkeit der Beier.

Merker wegen Unterschlagung bei D. und sie selbst wegen Abtreibung anzuzeigen, ihm könne man seine Täterschaft ja doch nicht beweisen. Daß sie mit Merker weiter verkehrte, habe er übrigens gewußt. Da habe ihr nun Anfang Februar eine Frau Leonore» Preßler geb. Ferroni aus Chemnitz geschrieben, sie wünsche sie zu sprechen. Sie habe ihr auf Rat der Frau K. geantwortet, sie möchte ihr unter der Adresse der K. nähere Aufklärung geben. Daraufhin habe sie sich ihr brieflich als Frau Preßlers vorgestellt und sie gebeten, sie im Centralhotel in Chemnitz aufzusuchen. Einige Tage darauf — so erzählt sie weiter — fand sie hierzu Gelegenheit. Ein eleganter Herr mit scharfgeschnittenem Gesicht, gebogener Nase, tiefliegenden Augen und Spitzbart, erwartete sie vor dem Hotel und führte sie in ein Zimmer der ersten Etage. Dort stellte sich ihr eine schwarz und sehr elegant gekleidete Dame — sehr hübsches Gesicht, kolossal schwarze Augen, schwarzes Haar, Kreolenringe in den Ohren, sehr gut gepflegte Hände, — unter Vorlegung einer italienisch geschriebenen von Mailand aus dem Jahre 1903 datierten Heiratsurkunde (sie erkannte sie als solche an den aufgeführten Namen der beiden Ehegatten) als Preßlers Frau und jenen Herrn als ihren Rechtsbeistand und Detektiven vor und erzählte ihr eine romantische Geschichte des gleichen Inhalts, wie ihn folgender Brief zeigt, den Grete Beier dann später am 14. Mai 1909, dem Tage nach Preßlers Tode, empfing:

„Chemnitz 13/5 1907.

Sehr geehrtes Fräulein! Im Anschluß an unser telef. Gespräch, das wir vor einigen Tagen hatten, werde ich Ihnen brieflich die für Sie bedeutungsvollen Mitteilungen machen. Ich will, da Ihr Herr Vater schwer krank ist, nicht gern stören, mir auch so wenig als möglich Aufregungen verursachen, hören Sie mich bitte an, ich werde mich so kurz als möglich fassen, und teilen Sie das Ihren Eltern so schonend als möglich mit.

Also mein liebes, verehrtes Fräulein, ich will Ihnen zunächst ganz kurz sagen, mit welchem Hechte ich an Sie schrieb, einfach aus dem Grunde, weil ich als seine rechtmäßige Ehegattin das unbestrittene Recht dazu habe, und weil ich der elenden Schurkerei «ein Ende machen will. Alles, was ich Ihnen sage, ist volle Wahrheit, und mit Wissen meines Mannes geschrieben, also hören Sie zu:

Ich war die Tochter eines kleineren italienischen Staatsbeamten, meine Mutter aber eine Deutsche, daher ich Deutsch genau so beherrsche wie meine eigentliche Muttersprache. Im Jahre 1903 verlebten meine Eltern zusammen mit meiner einzigen damals 18jährigen heißgeliebten Schwester Franzeska und mir die Ferien in Riva am schönen Gardasee. Dort lernten wir bald einen jungen Deutschen namens Gurt Preßler, Ingenieur, kennen. Er ging sofort meiner bild-schönen Schwester nach, verfolgte sie unablässig mit seinen Anträgen und fand bald Gehör. Da dieses Verhältnis gegen den Willen meines Vaters stattfand, trafen sich die Liebesleute heimlich, und es dauerte nicht lange (er folgte uns nach Milano), war das Verhältnis nicht mehr ohne Folgen. Meine Schwester vertraute sich mir an und ich riet ihr, sich schnell ihrem Geliebten anzuvertrauen und ihn an seine Pflicht zu erinnern. Franzeska tat dies und, anstatt sie liebevoll beschützend an sein Herz zu nehmen, stieß er sie frivol lachend, rücksichtslos von sich, sie der Verzweiflung preisgebend. Ich selbst war ungesehen Zeugin dieses Gesprächs und, als man am Abend vergebens nach meiner schönen Schwester suchte, fand man sie am anderen Tage mit durchschossenem Mund und Kopf vor. Der Schmerz meiner armen Eltern war grenzenlos, ich selbst als einzige Wissende fast wahnsinnig, nur den Gedanken der Rache kannte ich noch gegen den Erbärmlichsten aller Kreaturen.

Doch wie nun Rache nehmen? Das gelang nur, wenn es mir möglich wurde, ihn als Gatten zu bekommen.

Und dies gelang mir, nachdem ich meine Eltern eingeweiht und Preßler selbst wußte, daß ich Zeugin seiner Schuftigkeit war. Und so gelang es mir nach einigen Drohungen, ihn zu einer Heirat zu bewegen. Dieselbe wurde am 28. Aug. in Milano nach katholischem Ritus, also unauflösbar, geschlossen. Am selben Tage noch reiste er ab, ich habe niemals Gemeinschaft mit ihm gehabt, nur an mich gebunden mußte er sein. Er zahlte mir eine ziemliche Summe aus, um davon meinen Unterhalt zu bestreiten, und nahm mir das Versprechen ab, nie nach Chemnitz zu kommen. Nichts war mir lieber als das. Ich engagierte sofort einen Detektiv, der ihn die Jahre streng beobachtete; meine Eltern starben inzwischen kurz nacheinander. Mein Gatte lebte inzwischen mit seiner Wirtin und deren jungen Tochter ungestört in wilder Ehe und hat bis jetzt in Zwickau noch ein Verhältnis, aus dem bereits zwei Kinder hervorgegangen sind, die er aber abgeschworen hat, und verlobte sich endlich mit Ihnen. Das war es, worauf ich schon lange gewartet hatte, nun sollte ich ihn kriegen. Ich zog Erkundigungen ein betreffs der Hochzeit und erfuhr zugleich, daß Sie diesen Mann nicht lieben, umso besser! Seit man mir mitteilte, die Hochzeit sollte stattfinden, kam ich und bin hier immer von einem Ort zum anderen gezogen, um mich von ihm nicht erwischen zu lassen. Ich will nun dazwischen treten und, wenn ich meine Bache gestillt habe, sofort dieses Land wieder verlassen.

Heute war ich nun bei ihm und sagte ihm, wenn er sich nicht selbst auf seine Gattin besinnen könne, so wollte ich mich gern Ihnen vorstellen. Der erbärmliche Feigling ist der Verzweiflung nahe. Es bleibt ihm nur noch ein Weg, derselbe Tod, den meine arme Schwester seinetwegen selbst wählte.

Er mag ruhig sterben, will Sie aber vorher noch einmal sprechen. Sein Sie aber auf Ihrer Hut, damit Ihnen nichts geschieht, oder fahren Sie noch besser

gar nicht rüber. Danken Sie Gott, daß Sie diesen Mann los werden. Sie wären ein totunglückliches Weib geworden, denn er ist außerdem noch gefährlich krank durch seinen leichtfertigen Lebenswandel, um den brauchen Sie nicht trauern, das wäre Sünde.

Es ist eine ganz außerordentliche Frechheit, sich mit Ihnen zu verloben und die Hochzeit in Szene zu setzen, wo ihm doch das Zuchthaus gewiß ist, alles andere wäre doch noch halb so schlimm. Sie werden schon noch recht glücklich werden. Ich wünsche Ihnen dies von ganzem Herzen. Wie werden uns nun nicht sehen, denn wenn dieser Brief in Ihre Hand gelangt, eile ich schon meinem schönen Vaterlande zu, denn meine Mission hier ist erfüllt! Er ist vernichtet, nun kann ich auch noch glücklich werden.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer werten Familie des Himmels reichsten Segen und bleibe mit hochachtungsvollem Gruß Ihre ergebene Leonore Preßler geborene Ferroni. Vielleicht sehen wir uns in Italien einmal wieder. Leben Sie wohl!"

Die Ferroni habe sie nun gebeten, Preßler nichts von dieser Begegnung zu erzählen und ihn zu heiraten; sofort nach der standesamtlichen Trauung wolle sie dazwischentreten, nur so könne sie ihn vernichten, denn dies sei ihr Lebensziel, und sie, Gretel, müsse doch auch einen Haß auf den Mann haben, der sie so schmäählich behandelt habe.

Grete habe versprochen, es sich zu überlegen. Ende April oder Anfang Mai habe nun abermals die Ferroni geschrieben, sie sei wieder in Chemnitz und erwarte, daß nunmehr bald die Heirat vor sich gehe. „Da dachte ich, jetzt wirst du es aber Preßler gleich sagen. Als er mich wieder plagte, daß wir den 14. Mai heiraten, sagte ich zu ihm: ‚Kurt höre mal zu, Du kannst ja gar nicht heiraten, Du bist ja schon verheiratet‘, da erschrak er furchtbar und leugnete zunächst. Als ich ihm aber den letzten Brief der Ferroni zeigte und ihm sagte, ich habe schon

mit der Frau gesprochen, entwand er mir den Brief und nahm ihn an sich. Auf längeres Befragen gestand mir Preßler schließlich zu, es sei wahr, er hätte nur gedacht, es käme nicht raus und die Frau würde sich nicht mehr um ihn kümmern. Er wolle sich aber mit ihr in Verbindung setzen. Dann fuhr er wieder weg." Am 5. Mai, nachdem sie das aus dem K.schen Bankbuche abgehobene Geld Preßler gegeben, habe sie ihn wieder nach seiner Frau gefragt. Er habe erwidert, er lebe in einer furchtbaren Spannung. Er wisse nicht, was er tun solle, das müsse Zeit haben jetzt, sie würde aber schon sehen, Am 9. Mai, dem Himmelfahrtstage, habe Preßler bei einem Besuche in Brand (dem Heimatsorte der Beier) ganz verstört geäußert, er sei verloren, nur der Tod könne ihn von dem Weibe scheiden. Aber entloben könne er sich auch nicht, ohne sie könne er nicht leben. Es bliebe ihm nichts übrig als entweder er nehme sich das Leben oder sie entflöhen beide. Sie habe aber erklärt, flüchten und ihre Eltern verlassen, das könne sie nicht, das dürfe er nicht von ihr verlangen.

Am 10. Mai sei ihr von der Ferroni telefonisch gesagt worden, sie stehe jetzt mit Preßler in Verbindung, sie werde ihr noch bestimmte Weisung geben. Preßler bat sie am gleichen Tage, Sonntag den 12. Mai nach Chemnitz zu kommen. Für diesen Tag hatten Beiers aber den Besuch von Preßlers Bruder zu erwarten. Grete meldete sich deshalb bei Preßler für den 13. Mai an. Als sie an diesem Tage 3 1/4 Uhr an Preßlers Wohnung klingelte habe ihr zu ihrem Erstaunen die Ferroni geöffnet. „Sie führte mich in das Wohnzimmer und hier war Preßler und der schon von mir geschilderte elegante Herr. Die Ferroni kam hinter mir her. Es war das eine höchst gefährliche Situation; denn das ist ja für mich das Schreckliche, daß ich nach Chemnitz gefahren bin. Was wird es denn nun weiter heißen, als daß ich es gewesen bin, denn

ich sehe schon, daß man denkt, die Ferroni habe nicht existiert¹).

Ich habe nun Preßler in Gegenwart der Ferroni und des Detektivs gefragt: ‚Nun sag mal, ich will aufgeklärt werden. Wie ist es denn mit der Sache? Bist Du mit der Dame hier verheiratet?‘ Darauf sagte er: ‚Ich kann es nicht leugnen, ja, es liegen hier Sachen vor, die unser Verhältnis unlösbar machen.‘ Darauf sagte ich: ‚Nun gut, da habe ich ja hier nichts weiter zu tun, da ist unsere Verlobung aufgelöst, und wandte mich nun an die Ferroni mit den Worten: ‚Da möchte ich Sie nur noch bitten« daß Sie mit mir nach Brand fahren.‘ Die Dame sagte: ‚Jetzt mitfahren kann ich ja nicht, ich komme vielleicht in den nächsten Tagen.‘ Preßler hat bei dieser Unterredung einen furchtbaren Seelenkampf durchgemacht, das sah ich ihm an. Obwohl ich ihn ja nicht leiden konnte, tat er mir doch furchtbar leid und ich nahm selbst an, daß hier noch irgend ein Geheimnis sein müsse, denn daß die Dame nicht Ferroni heißt, glaube ich ja selbst, sie hat mir jedenfalls einen falschen Namen genannt²). Während ich mich mit der Ferroni und dem Detektiven noch besprach, machte sich Preßler an seinem Schreibtisch zu schaffen. Er trat dann wieder zu uns, die linke Hand in der Jackentasche und die Rechte auf dem Rücken und sagte zu mir: ‚Nun, was wirst denn Du machen?‘ Als ich erwiderte, ich ginge jedenfalls mit meinem Vater nach dem Oybin, sagte Preßler auf einmal: ‚Ich sehe schon, Du machst doch weiter nichts, als daß Du den Merker heiratest, aber da wird nichts, eher passiert was‘ und ich

1) Hier die Randbemerkung des Untersuchungsrichters: Das habe ich der Beier am 12. Juli schon gesagt, ebenso, daß ich sie für Presslers Mörderin halte.

2) Zuvor aber hatte sie angegeben, auf der Heiratsurkunde, die ihr die Ferroni gezeigt, habe deutlich deren Name gestanden (oben S. 223.).

sah auf einmal einen Revolver in Preßlers Hand, er wollte mich offenbar erschießen. Indessen kam er nicht so weit, denn der Detektiv entwand ihm den Revolver. Ich war natürlich nicht fähig, ein einziges Glied zu rühren, sondern stand wie gelähmt da. Als ich mich dann etwas erholt hatte, bin ich gegangen. Die ändern blieben zurück. Was sich nach dem abgespielt hat, weiß ich nicht."

Am 14. Mai früh habe sie dann den oben Seite 223 ff. ersichtlichen Brief der Ferroni bekommen, und am 15. Mai sei ihr Vater durch den Vorgesetzten Preßlers von dessen Tod unterrichtet worden.

Es folgen nun zwei Protokolle folgenden Wortlauts:

Protokoll vom 1. Oktober 1907: „Die Beier erklärt auf eindringlichen Vorhalt:

Ich will heute zugestehen, die Leonore Ferroni hat überhaupt nicht existiert. Preßler hat sich am 13. 5. 07 in seiner Wohnung vor meinen Augen erschossen, weil ich ihm erklärt habe, ich könnte ihn nicht heiraten."

Protokoll vom 2. Oktober 1907: -

„Sie wird veranlaßt, einmal im Zusammenhang zu erzählen, wie Preßler sich das Leben genommen habe. Sie erzählt: Ich fuhr am 13. Mai mit dem in Freiberg 13/4 Uhr abgehenden Zuge nach Chemnitz. Mein Bräutigam Preßler hatte mich bestellt und erwartete mich an der Bahn. Wir gingen nach der von ihm bereits gemieteten Familienwohnung H.str. 21, die er bereits seit ein paar Wochen bezogen hatte. In der Wohnung zeigte mir Preßler die Einrichtung. Es war das erste Mal, daß ich die Wohnung betrat. Dann kam es zwischen mir und ihm zu einem heftigen Auftritt. Ich dachte mit Schrecken daran, daß die Zeit unserer Hochzeit immer näher rückte. Eigentlich hätten wir schon den 14. Mai heiraten sollen. Durch meines Vaters Erkrankung war aber die Sache wieder verschoben worden. Der Gedanke, daß auch Merker, dem

ich bis Pfingsten die Lösung meines Verlöbnisses in Aussicht gestellt hatte¹⁾), unwillig werden könnte, wenn ich nicht endlich eine Entscheidung herbeiführte, beherrschte mich und so eröffnete ich dem Preßler, daß ich ihn nicht heiraten könnte. Ich bat ihn, er solle mich doch freigeben. Er erklärte jedoch, freigeben könnte er mich nicht, darauf stritten wir uns hin und her. Als ich bei meiner Weigerung ihn zu heiraten blieb, trat er an seinen Schreibtisch und nahm seinen Revolver heraus und drohte mich zu erschießen. Ich wollte ausreißen, das litt er aber nicht. Er verriegelte schnell die Tür. Dann setzte er sich auf die Chaiselongue, band sich ein Tuch um die Augen und erschoss sich, ehe ich es hindern konnte. Ich sah ihn auf der Chaiselongue zurückfallen und ich hörte nur noch, wie der Revolver seiner Hand entfiel. Vor Grauen habe ich die Wohnung verlassen, ohne mich überhaupt um Preßler zu kümmern. Ich habe ihn gar nicht angegriffen. Den Zug 426 konnte ich nicht mehr erreichen, infolgedessen mußte ich auf den Schnellzug warten, der 617 abgeht. Mit diesem fuhr ich nach Freiberg zurück. Hier besuchte ich die Familie G. Daß Preßler sich erschossen hatte, habe ich ihnen nicht erzählt. Ich habe das niemand gesagt. Auf Befragen, daß doch bei Preßlers Aufhebung ein Brief der Ferroni gefunden worden sei, und auf Befragen, wie sie denn den in die Briefftasche hineinpraktiziert habe: ‚Der Brief hat bei der Auffindung Preßlers auf dessen Schreibtisch gelegen. Dort habe ich ihn hingelegt, gleich nachdem das passiert war.‘ Auf Befragen, daß doch auch ein Testament bei Preßler gefunden worden sein sollte, und auf eindringlichen Vorhalt, daß dieses Testament zweifellos gefälscht sei, zumal darin auf die gar nicht existierende angebliche Frau Preßlers Bezug

1) Siehe hierüber unten Seite 256.

genommen sei: ‚Das will ich hiermit zugestehen, daß ich das Testament angefertigt habe.‘ Auf Befragen, wo sie das Testament angefertigt habe, ob in Brand und wann: ‚Das weiß ich nicht so genau. Bei meiner Reise nach Chemnitz am 13. Mai habe ich das Testament ebenso wie auch den erwähnten Ferronibrief mitgenommen.‘ Auf Befragen, daß doch hieraus allein klar hervorgehe, daß sie nach Chemnitz in der Absicht gereist sei, Preßler umzubringen, erklärt die Beier: ‚Nein, umgebracht habe ich ihn nicht. Ich gebe mir nur insofern die moralische Schuld, als ich darauf ausgegangen bin, ihn zur Verzweiflung zu bringen, damit er sich erschöß.‘ Auf eindringlichen ständig wiederholten langen Vorhalt, bei dem alle Belastungsmomente und die Briefe¹⁾ erörtert wurden: ‚Ich gebe jetzt zu, daß ich Preßler erschossen habe. Ich habe ihn gehaßt wie nie einen Menschen. Ich tat es, weil ich aus dem Briefe, den meine Mutter verloren hatte, ersehen habe, daß er es gewesen war, der mir das Pulver reingetan hatte²⁾. Auf Befragen, was sie denn für einen Revolver dazu benutzt habe: ‚Ich habe einen von Brand mitgenommen. Den Revolver eines Selbstmörders, den mein Vater im Rathaus aufbewahrt hatte, den ich zufällig wieder einmal fand, als ich meinem Vater etwas holen mußte.‘ Auf Befragen, wie sie es gemacht habe?: ‚Ich habe es tatsächlich so gemacht, wie Sie, Herr Untersuchungsrichter, es mir einmal vorhielten. Ich habe so getan, als wenn ich Preßler vom Jahrmarkt in Brand, der am 9. Mai gewesen war, etwas mitgebracht hätte. Ich hieß ihn, sich die Augen verbinden und den Mund aufmachen. Diesen Moment benutzte ich zum Schuß.³⁾

1) Siehe unten Seite 258 ff.

2) Bandbemerkung des Untersuchungsrichters: Schwindel! Hier muß man die unglaubliche Abtreibungsgeschichte kennen‘.

3) Bandbemerkung des Untersuchungsrichters: Ich habe allerdings früher der Beier vorgehalten: Hören Sie, ich will Ihnen sagen,

Diese Darstellung hielt Grete auch in den nächsten Vernehmungen aufrecht. Sie schilderte den Vorgang auf Befragen des näheren. Den Entschluß, Preßler zu erschließen, habe sie erst ganz kurz vor der Tat gefaßt. Erst sei sie noch immer des Sinnes gewesen, die Verlobung zu lösen. Am 9. Oktober sagte sie: „Ich hätte ihn damals noch nicht erschossen, wenn schon ich mit dem Gedanken in Brand fortgefahren bin; ich war doch schon wieder schwankend geworden, mein Vorhaben auszuführen; Preßler wurde aber, nachdem wir Kaffee getrunken hatten, liebenswürdig und verlangte, daß ich mich ihm hingeben sollte. Dadurch wurde ich wieder mehr von Haß erfüllt und so schoß ich ihn schließlich nieder.“

Indessen wurden am 6. Oktober neue Durchstechereien zwischen Grete und Merker entdeckt. Sie legten die Kassiber auf ihren Spaziergängen im Gefängnishofe nieder; Grete zunächst einen Zettel folgenden Wortlautes: „Warum hast Du mich verlassen? Ich gehe hin zu büßen, was ich aus Liebe sündigte; mir wird mein Gott verzeihen.“

Auf der Rückseite ein 16 zeiliges (nicht von Grete verfaßtes) Gedicht beginnend:

Du glaubst, ich habe überwunden,
Weil plaudern ich und lachen kann,
Du glaubst, es könne je gesunden
Ein Herz, dem solches Leid getan?

usw. und am Schluß:

Nie blüht in meinem Herzen wieder,
Was frevelnd Du gebrochen mir.
Die Lippen zwar, sie plaudern, scherzen,
Doch meine Seele schreit nach Dir.

wie Sie es gemacht haben. Meine Frau denkt, Sie haben Preßler was mitgebracht und ihm gesagt, er soll mal den Mund aufmachen, dann haben Sie geschossen. Ich habe der Beier das Unglaubliche des Verhaltens Presslers vorgehalten.

Auch legte Grete ihr Taschentuch nieder, um Merker auf die Kassiber hinzuweisen. Dieser antwortete auf dem gleichen Wege: „Ich bin zum Tode unglücklich. Meine Liebe zu Dir ist unverändert! Ich konnte nicht anders, bitte Dich herzlich, rette Dein Leben — hast Du etwa einer Frau das Geld gegeben, welche Pr. in den Tod getrieben hat? Hast Du sie ertappt, als sie geschlechtlich verkehrten? Das mußt Du selbst wissen. Ich bekomme vielleicht I Jahr und gehe dann ins Ausland. Mein Bruder hilft. Dich hole ich nach, wenn Du Urlaub hast. Begnadigung erhältst Du sicher. In Deutschland kann ich nicht mehr bleiben. Sieh vorwärts, nie rückwärts! Du wirst mein treues Weib oder wir sterben. Um mich kümmert sich kein Mensch. Ich muß sobald als möglich frei sein, das ist das Beste für Dich und für mich. Vertraue mir und trage noch die letzten Qualen mit Geduld. Dein Gott wird Dich nicht verlassen. Deine Mutter schon nicht, Du wirst enterbt. Sorge dafür, daß ich einstweilen den Ring meiner seligen Mutter und den Brillantring bekomme, damit ich Geld machen kann. Du bleibst ewig mein. Jetzt schreibe ich an meinen Bruder. Schreibe mir und stecke es immer hierhin. — Wie gern würde ich Dir helfen, wir kommen doch da nie zu einem Ziele, erledige alles schnell, das ist das Beste. Nur Dein Leben, das andere mache ich. Von Dir hängt meine Entlassung ab und Deine Kettung, ich bitte Dich, tue hierzu alles!“ Grete legte darauf ein Steinchen nieder, in das sie die Worte einkritzelt: „Alles gefunden, warum hast Du Briefe ausgehändigt? Ich soll P. ermordet haben.“ Weiter fertigt sie folgenden interessanten Kassiber an: „Da Du mein Taschentuch, das Dich auf den Zettel hinweisen sollte, dem Untersuchungsrichter gegeben hast, durfte ich erst heute, Sonntag, wieder spazieren gehen und fand das Deinige. Es ist mir furchtbar leid, daß Du durch mich in diese Lage gekommen bist, Du bist über-

zeugt, daß ich das nicht gewollt habe, leider hast Du mich durch die Auslieferung meiner Briefe, die doch gar nicht nötig war, und durch deine verschiedenen Angaben so hineingestürzt, daß man auf Grund dieser Briefe mich als Mörderin schon überführt hat, obwohl ich das nicht bin. Auch ist sein Testament echt. Ich muß unschuldig mich des Mordes an ihm und der Fälschung beschuldigen. Den wahren Grund zu dem Selbstmord, der übrigens vor meinen Augen erfolgte, kennt außer mir und seinem Duellgegner niemand auf der Welt. Ich wußte schon im Januar von ihm selbst, daß er sich im Mai erschießen mußte auf Grund eines amerikanischen Duells. Er ist tatsächlich verheiratet gewesen, hat sich aber der unbequemen Fessel" Hier wurde sie beim Schreiben überrascht.

Bei den Erörterungen über diese Kassiber berichtete Merker am 7. Oktober auch von dem oben Seite 216 f. erwähnten, durch den er Ende Juli zur Ermordung der Schlegel aufgefordert worden war. Die Parallele der von Grete an der Schlegel gewünschten mit der von ihr an Preßler begangenen Tat einerseits, andererseits die Unwahrscheinlichkeit der Schilderung Gretes, daß Preßler sich die Augen verbunden und daß sie ihn ohne weiteres habe in den Mund schießen können, drängten die Vermutung auf, daß Grete auch Preßler vor dem Schusse in irgend einer Weise betäubt habe. Doch erst am 7. November hat dies Grete auf längeres eindringliches Zureden und Fragen dem Untersuchungsrichter eingeräumt, ohne sich jedoch alsbald zu einem vollen Geständnisse zu bequemen-.,(Sie nannte als das von ihr angewandte Mittel zunächst Morphium, das sie sich zu diesem Zwecke zuvor in einer Apotheke in Chemnitz besorgt und ihm in einen Augenblicke der Abwesenheit in den Kaffee getan haben wollte. Preßler sei erst etwa eine Stunde später müde geworden und eingeschlafen. Darnach habe sie ihm die Augen verbunden, den halb offenen Mund weiter geöffnet und geschossen. Nach längeren

Vorhalten ändert sie ihre Aussage; es sei Opium gewesen. Ihr kranker Vater habe zwei Flaschen von verschieden starker Lösung besessen. Das stärkere Opium, von dem er nur habe 2—3 Tropfen nehmen dürfen, habe sie bei der Reise nach Chemnitz zu sich gesteckt. Den halben Inhalt der Flasche habe sie in den Kaffee getan. Da dieser sehr stark gewesen sei, habe Preßler es nicht gemerkt. Endlich auf eindringlichen Vorhalt gestand sie zu. ihm Zyankali, das sie gleichzeitig mit dem Revolver im März bei ihrem Vater gefunden und weggenommen¹⁾ und über dessen Wirkung sie sich im Lexikon unterrichtet habe, und zwar in den Eierkognak gegeben zu haben. Hierbei ist sie auch in der Hauptverhandlung geblieben. Nur bekannte sie indessen noch, das Gift nicht ihrem Vater sondern gelegentlich Preßler selbst aus seinem Schreibtisch entwendet zu haben. Die Zeugen bestätigten, daß Preßler Zyankali zu photographischen Zwecken im Besitze gehabt hatte. Im übrigen schilderte sie aber die Wirkung des Giftes und ihr Tun beide Male verschieden. Dem Untersuchungsrichter sagte sie: „Nachdem Preßler getrunken, hat es gar nicht lange gedauert, kaum 5 Minuten, da rang er nach Luft mit offenem Munde und, ohne einen Laut von sich zu geben, fiel er hintenüber.“ Dann habe sie geschossen, und zuletzt ihm noch die Augen verbunden. In der Gerichtsverhandlung stellt sie es so dar, daß Preßler augenblicklich nach dem Genüsse des Kognaks wie tot umgesunken sei, und daß sie darauf ihm die Serviette um den Kopf geschlungen und dann in den Mund geschossen habe. Auf die Frage, weshalb sie sich mit zwei Mordwerkzeugen ausgerüstet habe, gab sie zur Antwort: „Ich wußte noch gar nicht, wie ich es machen sollte; ich mußte das dem Schicksal überlassen.“

1) Bei der Wegnahme wollte sie noch keinen Mordplan gehabt, sondern nur bezweckt haben, zu verhüten, daß ihr Vater sich das Leben nehme.

Am 24. Januar 1908 wurde Grete der Landesanstalt für Geisteskranke zu Waldheim zu sechswöchiger Beobachtung und Begutachtung überwiesen. Dort ist sie überraschenderweise, nachdem sie bis dahin ihr Mordgeständnis aufrecht erhalten hatte, am 3. Februar mit der Behauptung aufgetreten, Preßler habe doch durch Selbstmord geendet. Sie habe den Mord nur deshalb auf sich genommen, weil sie geglaubt habe, auf diese Weise den Tod ihres Vaters, dem sie durch ihren Wandel das Herz gebrochen habe, am besten sühnen zu können. In einem „Lebenslauf“, den sie in der Anstalt niederschrieb, schilderte sie die Gründe und den Hergang von Preßlers Selbstmord, laut des Berichtes in dem Gutachten des Anstaltsarztes, wie folgt: Preßler sei tatsächlich mit einer Leonore Ferroni verheiratet gewesen, habe diese aber, nachdem er ihrer überdrüssig geworden sei, mit Zyankali vergiftet; auf Grund dieses Vorganges sei er von einem Verwandten der Ferroni, namens Coste, zum Duell herausgefordert worden, dessen Austragung am 15. Mai 1907 in der Nähe Berlins stattfinden sollte. Preßler habe bei Annahme der Forderung dem Coste versprechen müssen, zuvor noch seine Schandtaten in einem Schriftstück zu bekennen, er habe sich aber hierbei keinen rechten Rat gewußt und infolgedessen sie selbst gebeten, ihm bei der Abfassung des Schriftstückes behilflich zu sein, indem er ihr zugleich versprochen habe, sie für den Fall seines Todes zur Universalerbin einzusetzen. Sie habe zunächst bei dem Freiburger Anzeiger über die Errichtung eines rechtsgültigen Testamentes Auskunft eingeholt und diese zusammen mit dem Buch von Albanus (über Testamentserrichtung)¹⁾ an Preßler weitergegeben, welcher daraufhin das nach seinem Tode aufgefundene Testament angefertigt habe. Da Preßler auf keinen Fall die an der Ferroni

1) Siehe unten Seite 266.

verübte Vergiftung habe zugestehen wollen, habe sie ihm vorgestellt, er müsse das von Coste geforderte Schriftstück so abfassen, als sei die Ferroni noch am Leben. Er sei über diesen Ausweg ganz entzückt gewesen und habe sie mit der Abfassung der Ferronibriefe betraut, deren längeren er sofort am 13. Mai 1907, als er sie vom Bahnhof abholte, in den Briefkasten geworfen habe. Nachdem beide sich in die Wohnung Preßlers begeben hatten, habe dieser von ihr zärtlich Abschied nehmen und sie geschlechtlich gebrauchen wollen, worauf sie jedoch nicht eingegangen sei. Aus Ärger hierüber habe er nach dem Revolver gegriffen, offenbar um sie zu erschießen, sie sei aber ausgerissen, schnell nach dem Bahnhof gefahren und nach Freiberg zurückgereist. Hier habe sie bei ihrer Freundin einen lustigen Abend verlebt und die darauf folgende Nacht in Brand vorzüglich geschlafen. Beim Eintreffen des Ferronibriefes habe sie sich zu beherrschen gewußt und sich nichts merken lassen, daß sie seinen Inhalt kannte, dagegen sei sie beim Empfang der Todesnachricht Preßlers am 15. Mai 1907 leichenblaß geworden. Ihrer Ansicht nach habe sich Preßler aus Furcht vor dem Duell selbst erschossen.

Bei dieser Darstellung blieb sie bis zum Verlassen der Anstalt und ließ sich durch keinen Vorhalt von ihr abbringen. Sie habe nach dem Tode ihres Vaters alle Energie verloren gehabt, nun aber neuen Kampfesmut gesammelt und werde nun schon wissen, die Angelegenheit zu einem für sie günstigen Ende durchzuführen.

Auch sonst enthielt ihr „Lebenslauf“ zahlreiche lügenhafte Schilderungen, so insbesondere auch über die Teilnahme der Schlegel, Preßlers und Merkers an dem Kassettendiebstahle – die Darstellung weicht von ihrer früheren wieder erheblich ab - ; und trotzdem schloß sie mit den Worten: „In diesem meinem Lebenslauf habe ich zum erstenmal die volle Wahrheit gesagt. Möge sich

mein Schicksal nun entscheiden! Wie es auch kommen mag, ich bin bereit, aber ich will nicht eine Lüge mit mir herumtragen." Diese Lügen hat sie dann auf Vorhalt eingestanden und ihretwegen unter vielen Tränen demütig um Verzeihung gebeten. „Ihre Reue war jedoch keine tiefe, denn unmittelbar nach dem Tränenerguß war sie wieder völlig im Gleichgewicht."

Nach dem Gutachten des Gerichts- wie des Anstaltsarztes war Grete, wenn auch moralisch minderwertig, so doch geistig völlig gesund. Zwar war die Urgroßmutter mütterlicherseits geisteskrank und starb in einer Irrenanstalt; doch der Anstaltsarzt hält einen Schluß aus diesem vereinzelt gebliebenen, weit zurückliegenden Falle auf eine erbliche Disposition der Grete zur Seelenstörung für ausgeschlossen ¹⁾. Grete besaß einen Herzfehler, der aber für ihre geistige Verfassung ohne Bedeutung war. Nicht krankte sie an Neurasthenie, Hysterie, Epilepsie oder auf schweren organischen Veränderungen beruhenden Nerven-leiden, vielmehr bot ihr Nervensystem völlig normale Verhältnisse dar. Bezüglich ihres geistigen Zustandes führt das Gutachten aus: „Grete Beier besitzt ein vorzügliches Gedächtnis, sie erscheint außerdem sehr gut be-

1) Interessant ist ein Brief Gretes an Merker vom 30. Dez. den sie freilich auf Entwurf der Mutter geschrieben haben will. Es heißt darin: „Daß ich mich so schwer an meinen Eltern vergehen konnte (gemeint ist die Beschuldigung der Abtreibung), begreife ich selbst nicht Ich muß rein von Sinnen gewesen sein und muß mich tatsächlich zeitweilig in einem Zustand geistiger Verwirrung befunden haben, sonst hätte ich vieles, was ich heute selbst nicht fassen kann, unmöglich tun können. Fast möchte ich befürchten, daß mich das schwere Erbübel, der "Wahnsinn, befallen könnte. Meine Urgroßmutter ist im Irrenhaus gestorben. Meine Großmutter war nicht weit davon und meine Freiburger Tante ist nur durch den Tod von dem schrecklichen Schicksal verschont geblieben. Gott mag helfen, daß mir so was nicht passiert. Zu verwundern wäre es ja nicht bei den entsetzlichen Aufregungen der letzten Zeit".

fähigt und verfügt über eine über den Durchschnitt weit hinausgehende Bildung; sie ist ferner tüchtig und geschickt in allen Handarbeiten und hat bedeutendes musikalisches Verständnis, sie zeigt weiter reges Interesse für alles, was um sie vorgeht, entwickelt großen Scharfsinn und ein treffendes Urteil, tritt schlaue und berechnend auf und versteht in schwierigen Lagen rasche Entschlüsse zu fassen, und hat ein großes Maß von Energie und Selbstbeherrschung, kurz, sie läßt in intellektueller Hinsicht auch nicht die Spur einer geistigen Schwäche wahrnehmen. Dagegen bietet sie auf moralisch-ethischem Gebiete verschiedene Defekte dar, welche indes nicht angeboren, sondern erst nach der Pubertätszeit aufgetreten sind. Sie begeht sexuelle Ausschreitungen, gibt Mangel an Scham- und Ehrgefühl zu erkennen, hat oberflächliche religiöse Anschauungen, vertritt laxe Auffassungen über das Wesen der Gesetze und die Pflichten anderen Menschen gegenüber und neigt zur Lüge und zum Betrug. Diese letztgenannte Neigung ist eine so außerordentlich starke, daß man sich unbedingt die Frage vorlegen muß, ob Grete Beier nicht etwa den sogenannten pathologischen Lügnerinnen zuzurechnen ist. Man muß jedoch diese Frage nach ernstlicher Überlegung verneinen, weil ihr der Hang zur Lüge nicht angeboren ist und weil ihr die übertriebene Wertschätzung der eigenen Persönlichkeit sowie der neurasthenische bzw. hysterische Grundcharakter, der sich bei pathol. Lügnerinnen regelmäßig vorfindet, abgeht." „Irgend eine andere der wissenschaftlich erforschten Seelenstörungen - wie Manie, Amentia, Wahnsinn, Verrücktheit, fortschreitende Gehirnlähmung, epileptisches Irresein - kann mangels aller auf eine von diesen Krankheiten hinweisenden Symptome bei ihr nicht vorliegen, insbesondere auch nicht das Jugendirresein, (dementia praecox), dessen hervorstechende Erscheinung eine mehr oder minder große geistige Schwäche ist, welche ihr ja völlig abgeht." Auch Melancholie kommt nach dem Gut-

achten nicht in Frage. Daß Grete zur Verbrecherin geworden ist, schreibt es dem „ganzen Milieu, in welchem sie gelebt hat“, zu: „Ihr Vater stand offenbar moralisch nicht auf der Höhe und ihre Mutter ist als ränkesüchtige Intrigantin bekannt¹); die Eltern haben ihr somit als ein gute Beispiel, an welchem sie sich hätte bilden können, nicht vor Augen gestanden. Und auch ihr Geliebter Merker ist nicht die geeignete Persönlichkeit gewesen, ihr Halt und Stütze zu geben²), wie denn auch die Hebamme K. ihr in jeder Beziehung bei ihrem unerlaubten Treiben Vorschub leistete. Unstreitig hat Grete für Merker wahre Zuneigung und Liebe empfunden. Und diese ihre Liebe hat Merker gründlich auszunützen verstanden. So ist es gekommen, daß sie allmählich von Stufe zu Stufe sank.“

Es seien nun das Leben Gretes und die Vorgänge vor, bei und nach ihren Straftaten, soweit dies zur Beurteilung der Motive und psychologischen Zusammenhänge erforderlich erscheint, nach den Ergebnissen der Hauptverhandlungen und dem Untersuchungsmaterial im Zusammenhange wiedergegeben. Eine Wiederholung von bereits Berichtetem wird hierbei, wenn nicht ganz, so doch nach Möglichkeit vermieden werden.

Grete hat dem Vorsitzenden des Schwurgerichts vor der Hauptverhandlung durch ihren Verteidiger eine Eingabe überreichen lassen, die wie folgt anhebt:

1) Sie hat sich zugunsten ihrer Tochter einer Verleitung zum Meineid schuldig gemacht und ist deshalb auch zu einer längeren Zuchthausstrafe verurteilt worden.

2) Wer Merker nicht gesehen, insbesondere die Art seines Auftretens als Zeuge nicht beobachtet hat, kann sich keine Vorstellung von ihm machen. Ich erinnere mich nicht, je einen unsympathischeren Menschen gesehen zu haben. Man faßt es nicht, wie Grete ihn lieben konnte. Dieses Problem ist wohl das schwierigste im Falle .Beier.

„Wie ich mit Erschrecken aus dem Munde meines Verteidigers gehört habe, gelte ich allgemein für eine grausame, gewissenlose, nicht die mindeste Reue verspürende Verbrecherin. Eine solche bin ich jedoch in Wahrheit durchaus nicht. Bisher hat eben niemand außer meinem Verteidiger es versucht, zu mir als Mensch zum Menschen zu reden. Ich war in den Augen der Herren, die mich ausfragten, selbst Dr. N. ¹⁾ nicht ausgenommen, entweder eine ruchlose Verbrecherin oder ein „interessanter Fall.“ Das Erstere machte mich verstockt, das Letztere machte mich eitel. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich zeitweise als eine Romanheldin betrachte und damit zeitweilig mein Gewissen beruhigt habe. Jetzt, nachdem ich mit meinem Verteidiger wiederholt unter vier Augen habe sprechen dürfen, nachdem ich diesem gegenüber mein Herz habe ausschütten dürfen, ist es mir geradezu eine Wohltat gewesen, mein Gewissen zu entlasten und ein offenes Geständnis abzulegen. Ich kann versichern: Ich fühle mich wie von einer Zentnerlast befreit, seitdem ich meinem Verteidiger gegenüber den wahren Sachverhalt mit allen Einzelheiten und mit den vorausgegangenen Seelenqualen habe schildern können.

Die ursprüngliche und hauptsächlichste Ursache zu meinen schweren Verfehlungen liegt in der großen Kältherzigkeit und Lieblosigkeit, die meine Mutter von Kindheit an gegen mich an den Tag gelegt hat. Soweit ich zurückdenken kann, kenne ich meine Mutter nur als lieblos und hart gegen mich. Ich mochte tun und lassen, was ich wollte, ich konnte ihr nichts recht machen. Ich wurde von ihr gescholten. Es war mir schlechterdings unmöglich, den Wünschen meiner Mutter gerecht zu werden. Meine Mutter hatte nur Sinn für

1) Der Anstaltsarzt.

das materielle Wohl. Herzensbedürfnisse waren und sind für sie ein unbekannter Begriff. Das hat auch mein Vater schwer empfunden. Er hat mir oftmals, ja zu Zeiten mit tränenden Augen gesagt, ich solle um Gotteswillen niemals einen Mann heiraten, den ich nicht von Herzen liebe, damit ich nicht so unglücklich würde wie er, ich wisse ja gar nicht, was er leide."

Sie sagt weiter: Um so herzlicher habe sie sich darum an ihre Großmutter mütterlicherseits und an ihren Vater angeschlossen. Sie seien ihr Alles gewesen. Und das habe ihre Mutter um so mehr gegen sie erbittert. Aber Mutter-liebe zu ersetzen, haben doch auch sie nicht vermocht. „Ich hungerte förmlich nach Mutterliebe, aber ich fand sie nicht." Die Folge sei gewesen, daß sie verschlossen und in sich gekehrt ward und ein Leben für sich führte.

Im Anschlusse hieran schildert Grete ihr Leben in ähnlicher Weise, wie in der Hauptverhandlung: In der Tanzstunde lernte sie einen jungen Menschen kennen, den sie alsbald lieb gewann. Jahrelang duldeten die Eltern die platonischen Beziehungen. Dann aber untersagte die Mutter den Verkehr. Es sei keine „gute Partie". Liebe sei zu einer Heirat nicht nötig, soll sie geäußert haben, das sei nur Gefühlsduselei, das materielle Wohl sei die Hauptsache. Grete traf sich aber weiter heimlich mit ihrem Liebhaber. Es kam nun auch zum Geschlechtsverkehr. Dies brachte aber Gretes Liebe zum Erkalten. „Ich neige eben von Hause aus durchaus nicht zu geschlechtlichen Ausschreitungen" — schreibt sie. — „Wenn es später zu einem häufigeren Geschlechtsverkehr mit Merker gekommen ist, so hatte dies seine besonderen Gründe"¹). Aus einem geringfügigen Anlasse brach sie die Beziehungen ab.

1) Merker dagegen schilderte sie als außerordentlich sinnlich. Ihre Sinnlichkeit soll ihr ganzes Wesen beherrscht haben. Dafür sprechen auch manche Briefe Gretes.

Schon vorher hatte sie — am 25. Februar 1905 — bei einem Maskenballe Merker kennen gelernt. Dieser stand damals in Freiberg beim Kaufmann D. als Reisender in Stellung. Beide fanden sofort Wohlgefallen aneinander. Es war — wie Grete sagt — „eine Liebe auf den ersten Blick“. Bereits am 5. März 1905 verlobten sie sich heimlich. Außer Liebe fühlte sie auch Mitleid mit Merker; er sprach ihr davon, wie einsam er sei und daß er niemanden habe, der ihn liebe. Sie wollten ihre Verlobung erst an Gretes Geburtstage, dem 15. September, veröffentlichen, bis dahin aber auch ihren Eltern geheimhalten. Es war ein „ideales“ Verhältnis und Grete fühlte sich sehr glücklich. Da wurden im Juli Merkers Unterschlagungen entdeckt. Von ihrem Entschlusse, mit ihm zu brechen, bekehrte sie eine Sonntagspredigt vom verlorenen Sohn, die sie tief ergriff. Sie wußte ihren Vater zu bestimmen, zur Vermeidung der Strafanzeige die Hälfte der recht beträchtlichen Summe bei D. zu decken. Die andere Hälfte verpflichtete sich Merker in Raten abzutragen.

Der Bürgermeister Beier verschaffte Merker hierauf eine Stelle in der Saxoniahütte in Brand, die er am 1. August 1905 antrat, nachdem er ihm versprochen hatte, bis auf weiteres mit Grete weder persönlich noch brieflich zu verkehren. Doch auch diesmal beachtete Grete das Verbot nicht. Sie trafen sich abends heimlich im Beierschen Garten. Und in der Folgezeit kam es dann auch sehr bald zwischen beiden zu geschlechtlichem Verkehre, anfangs im Garten oder in Gretes Mansardenstübchen, wohin die K. dem Merker Zutritt verschaffte, und vom 1. Februar 1906 an in Merkers Wohnung, die Grete bei einer Frau Ka. für ihn gemietet hatte¹⁾.

Im Februar führte Merkers häufige Untreue eine

1) Diese Ka. wurde ebenso wie die K. wegen Kuppelei bestraft.

Entfremdung zwischen ihnen herbei. Grete suchte in Vergnügungen Zerstreuung und Ablenkung. Hierbei machte sie am 25. Februar 1906, gerade ein Jahr, nachdem sie Merker kennen gelernt hatte, auf einem Balle in Chemnitz die Bekanntschaft des Oberingenieurs Kurt Preßler. Ohne entfernt an ein Liebesverhältnis mit ihm zu denken, tanzte und unterhielt sich Grete an jenem Abend viel und gut mit Preßler.

Der Besuch dieses Balles führte einen Bruch zwischen.. den Liebesleuten herbei. Merker schrieb ihr aus Zorn einen Abschiedsbrief, den Grete gleichfalls durch einen solchen erwiderte. Zurückgekehrt versöhnte sie sich bald wieder mit Merker. Doch Mitte März kam es anlässlich seiner wiederholten Untreue zu einem neuen Bruche. Tags darauf, am 16. März 1906, nahm sie auch wieder die Einladung einer bekannten Familie nach Chemnitz an. Diese Gelegenheit, Brand zu verlassen, war ihr sehr willkommen. Sie war „krank vor Ärger“ über Merker und haßte ihn jetzt geradezu. Sie „hatte nur einen Gedanken, sich in einen Strudel von Vergnügen zu stürzen, um zu vergessen“.

In Chemnitz kam sie wieder mit Preßler zusammen. Sonntag den 18. März war dieser mit einem Kollegen bei Gretes Gastgebern zu Tische. Er widmete sich Grete den ganzen Tag über. Abends besuchte man ein Restaurant. Einige Herren machten in heiterer Laune Anspielungen auf das Paar, über die Grete sehr lachen mußte. „Auf einmal“ — erzählt sie — „sagte Preßler leise zu mir, indem er mir die Hand drückte: ‚Wir wissen doch, wie wir miteinander halten.‘ Ich war verlegen und sagte gar nichts. Ich wußte auch nicht, was ich sagen sollte, fühlte aber, daß ich etwas rot wurde. Auf einmal rief ein Herr der Tischgesellschaft: ‚Hoch lebe das Brautpaar! Ich gratuliere!‘ Ich sagte gleich: ‚Aber das ist doch gar nicht wahr, was wollen Sie denn?‘ Der Herr ließ sich nicht

irre machen und sagte immer wieder: ‚Ich habe es doch gesehen, ich habe es doch gesehen.‘ Preßler, zu dem ich sagte: ‚Nicht wahr, Herr Oberingenieur, das ist doch nicht wahr?‘, sagte schmunzelnd: ‚Freilich ist es so.‘ Und so war ich verlobt, ohne daß ich recht wußte, wie mir geschehen.“ Ihr selbst war zunächst bei der Nachhausefahrt „mehr katzenjämmerlich zu Mute“. Doch am nächsten Tage drängte Preßler darauf, daß sofort Verlobungsringe gekauft und Gretes Eltern benachrichtigt wurden. Diese waren gegen solch übereilte Verlobung, aber Grete wollte es „riskieren“, wie sie sagte, sie konnte ihn gut leiden und hoffte, „das andere werde sich dann schon machen“. So wurde die Verlobung veröffentlicht. Als Zeitpunkt für die Hochzeit bestimmte man Oktober 1907. Anfangs ließen sich die Beziehungen zwischen den Brautleuten ganz gut an. Ja seit Ostern fühlte Grete sogar eine herzliche Zuneigung zu Preßler in ihrem Herzen emporkeimen. Ebenso gewannen Gretes Eltern Preßler immer lieber. Nach der Beschreibung seiner Freunde war er ein ernster, wenig mitteilbarer, verschlossener, zugleich aber hochanständiger und sehr fleißiger, arbeitsfreudiger Mensch. Freilich soll er wohl auch mitunter etwas rücksichtslos und herrschsüchtig gewesen sein. Diese letzteren Eigenschaften haben Grete an ihm abgestoßen. Seit dem zweiten Sonntage nach Ostern ist das Verhältnis der beiden immer unerquicklicher geworden. Es gab häufig Auftritte, die selbst die Eltern Gretes bisweilen verletzten. Am Tage nach Pfingsten sagte Grete Preßler ins Gesicht, daß sie sich mit ihm nicht verlobt haben würde, wenn sie ihn damals so gekannt hätte wie jetzt. Eine Entlobung jedoch litten Gretes Eltern nicht. Sie hatten den Bräutigam lieb gewonnen und sahen in ihm eine vorteilhafte Partie, hofften auch, Gretes Gesinnung werde sich ändern; zudem scheuten sie das unangenehme Aufsehen, das die Aufhebung der Verlobung mit sich bringen mußte.

Indessen war Greten zugetragen worden, daß Merker über ihre Verlobung ganz unglücklich sei und sie nicht vergessen könne. Auch warf er ihr bei zufälligen Begegnungen immer ganz traurige Blicke zu. Dadurch erwachte ihre Liebe zu Merker von neuem, und da ihr beständiger Kampf um die Entlobung ohne Erfolg blieb, wandte sie sich schließlich wieder an Merker, in dem sie den einzigen Rückhalt zu finden gewiß war. Preßler behandelte sie nun gewollt unliebenswürdig. Dieser aber achtete nicht darauf. Er nahm sie nicht für voll, wie sie sägt, und behandelte sie wie ein Gäschen vom Lande. Sie begann mit Merker wieder geschlechtlich zu verkehren und suchte indessen Preßler fortgesetzt, aber vergebens durch niederträchtiges Verhalten zum Bruche herauszufordern. Schließlich verfiel sie auf den Ausweg, Preßler durch einen von Merker aufgesetzten anonymen Brief von ihren geschlechtlichen Beziehungen zu diesem in Kenntnis zu setzen. Doch da Gretes Eltern Preßler versicherten, Grete sei so unschuldig, daß sie nicht einmal wisse, was intime Beziehungen seien, blieb auch daraufhin alles beim alten. Bei den Auftritten, die dann Grete immer wieder mit ihrer Mutter hatte, ging diese so weit, Greten zu drohen, sie würde sie auf die Straße setzen, wenn sie Preßler nicht heiraten wolle. „Während meine Mutter für mich nie, auch früher nicht, Zärtlichkeiten gehabt hatte, sah ich mit an, wie sie Preßler, den sie ihr Kurtchen nannte, zärtlich über die Haare die Backen entlang strich. Ich haßte jetzt meine Mutter samt ihrem Preßler.“

Mitte Juli 1906 fühlte sie sich von Merker, den sie um so häufiger aufsuchte, je unerträglicher ihr der Aufenthalt zu Hause wurde, geschwängert Anfang August bestätigte dies ihr die Hebamme K. auf Grund sachverständiger Untersuchung. Grete und Merker waren hiervon außerordentlich beglückt; denn sie glaubten sich sicher, daß darnach die Verlobung würde aufgelöst werden.

In der zweiten Hälfte August unternahm die ganze Familie Beier mit Preßler eine Rheinreise, die letzterer angeregt hatte, um Grete seiner in Köln lebenden Mutter vorzustellen. Grete aber wollte sie nur als Vergnügungsreise betrachtet wissen. Die ganze Reise war für die Brautleute nur eine einzige Kette von Zank und Streit. Und in Coblenz kam es wirklich zum Bruche. Grete warf ihm den Verlobungsring vor die Füße; er hob ihn ruhig auf und verließ die Gesellschaft. „Nun schien wieder die Sonne, nun war mir wohl.“

Doch als Beiers nach Brand zurückkehrten, erhielten sie einen Brief von Preßlers Mutter, worin diese den Ring zurückschickte mit der Bitte, daß Grete doch ihrem Kurt verzeihen solle; er liebe sie so sehr und könne die Trennung von ihr nicht ertragen, er sei ein guter Mensch und werde sie sicher glücklich machen. Nun hieß es wieder bei Gretes Eltern, sie müsse darauf eingehen, sie könne der alten Dame das nicht antun. Die Mutter setzte einen Brief auf und zwang Grete, ihn zu schreiben, des Inhalts, daß vorläufig zwar die Verlobung unter ihnen als aufgehoben gelten, daß dies aber nicht bekannt gemacht werden und daß Preßler sie nur wieder als Freund besuchen solle. Darauf kam' Preßler wieder. Gretes Unwillen hierüber begegneten die Eltern damit, daß er ja nicht zu ihr komme, sie dürften doch wohl empfangen, ,wen sie wollten.

Am 25. Sept. mußte Grete der Mutter die Schwangerschaft zugestehen. Diese erklärte ihr auf das Bestimmteste, nun dürfe sie Merker erst recht nicht heiraten, er habe keine Existenz, und sie müsse sich ihn unbedingt aus dem Sinne schlagen. Sie solle sich schleunigst Preßler hingeben, damit er als Vater des Kindes gelten könne. Auch riet sie ihr dringend zu, etwas gegen die Schwangerschaft zu tun.

Grete ist — wie sie sagt, scheinbar — auf den ersten Rat der Mutter eingegangen und schrieb deshalb am 28.

Sept. an Preßler einen herzlichen Brief des Inhalts, es sei ihr nach vierwöchiger Trennung klar geworden, daß sie ihn sehr lieb habe, und sie hoffe, daß sie sich gut verstehen würden. Zum Geschlechtsverkehr zwischen beiden ist es jedoch bei seinen Besuchen danach — ob, weil Grete, wie sie behauptet, es nicht über sich vermochte, oder weil Preßler nicht daran dachte, bleibe dahingestellt — niemals gekommen. Grete hielt nun in der Folgezeit gewissermaßen zwei Eisen im Feuer. Die Hoffnung auf Merker mochte sie nicht ganz aufgeben; sie war abhängig davon, daß er eine sichere und auskömmliche Stellung fand. Preßler aber wollte sie sich für den Notfall auch nicht verscherzen. Merker verließ am 21. Oktober seine Stellung in Brand und übersiedelte — seine Wohnung bei der Ka. beibehaltend — nach Dresden. Grete aber bemühte sich, Preßler, der nun erneut die Hochzeit betrieb, hinzuhalten.

Aus den oben Seite 220 f. erwähnten Gründen entschloß sich nun Grete zur Abtreibung. Noch am 24. Okt. hatte sie an Merker geschrieben: „Ganz besonders beseligend und voll entscheidender Wirkung ist die letzte Zeit gewesen, seit wir wissen, daß ich ein süßes Pfand unserer Liebe, Dein Kind, mein Schatz, unter meinem Herzen trage. Niemals kann ich die Stunde bereuen, die uns solches Glück verlieh. Du hast recht, mein geliebter Hans, dieses kleine zarte Wesen verleiht uns eine Macht gegen alles uns entgegenstehende und meine erste größte Pflicht ist nicht mehr die gegen die Eltern, erst kommst Du und unser Kind!“

Und am 31. Oktober begegnete sie einem Argwohne Merkers, daß sie es doch noch mit Preßler halte, mit den Worten: „Nun uns unlösbare Bande verbinden, werde ich uns beide nur noch mehr beglücken. Sollte ich Dich so schamlos betrügen: ich würde mich selbst verachten, wenn ich so schlecht wäre. Schatz, Du kannst mir vertrauen. Ich werde Dich nie täuschen.“

Doch am 10. Nov. bereitete sie Merker auf die Fehlgeburt vor durch einen Brief, der Andeutungen enthielt von einem im Kakao ihr beigebrachten Abtreibungsmittel und von einem „beinahe“ erfolgten Sturze auf der Treppe. Und nach dem Abortus tischte sie Merker die Lüge auf, zwar sei sie gefallen, aber Schuld sei anscheinend nicht dies, sondern Preßler, sie werde der Sache schon auf den Grund kommen, das bleibe nicht ungesühnt. Alles dies tat sie, wie sie versicherte, weniger, um Preßler bloßzustellen als um Merkers Verdacht von sich, der K. und ihren Eltern abzulenken. Sie nannte später selbst dies den törichtesten Streich ihres Lebens, da sie damit sich und sie alle in Merkers Hand gegeben hatte. Merker glaubte Gretes Worten nicht und war äußerst aufgebracht. Er fragte den Bürgermeister Beier sofort von Dresden aus durch Fernsprecher an, was eigentlich in seinem Hanse vorgehe; er werde augenblicklich die Staatsanwaltschaft benachrichtigen. In höchster Aufregung erklärte darauf dieser seiner Tochter, sobald jemand vom Gericht käme, werde er sich erschießen. Auf telegraphische Bitte Gretes kam Merker noch am selben Abend mit dem letzten Zuge nach Brand und ließ sich einstweilen von der K. etwas beruhigen. Am 17. November schrieb dann Grete von jenem Briefe Preßlers an ihre Mutter¹⁾, den diese bei ihrem Bette verloren habe, und schloß: „Aber Hans, meine Rache soll furchtbar grausam sein! Ungemein beruhigt bin ich, daß ich nun wenigstens klar sehe, nun muß alles ganz anders eingefädelt werden.“

Nun wollte Merker sofort gegen Preßler vorgehen. Sie alle, sagte er, hätte er nun in der Hand. Grete ist es mit vielen Mühen und Aufregungen gelungen, ihn davon abzubringen. „Ich schrieb ihm die zärtlichsten Briefe, um ihn bei Laune zu erhalten, obwohl meine Liebe zu ihm einen Bruch erhalten hatte. Ich sah nun, daß er im

1) Siehe oben S. 219 f.

Grunde nicht ein Haar besser war wie Preßler. Aber ich konnte von Merker nicht los, ohne mich und die K. zu gefährden." Ihre Angst und Sorge in jener Zeit war so groß, daß sie sich das Leben nehmen wollte. Ihr Vater nahm ihr aber den Revolver, den sie sich zu diesem Zwecke am 25. November hatte besorgen lassen, weg. Am 3. Dez. hat dann Grete nach der Abtreibung zum ersten Male wieder mit Merker geschlechtlich verkehrt.

Am Tage zuvor war es zwischen Grete und Preßler wieder zu häßlichen Auftritten gekommen. Die Folge war, daß am 5. Dezember Preßler in einem 12 Seiten langen Briefe sehr ernst und schön schrieb, er sei nunmehr doch zu der Überzeugung gekommen, daß sie nicht imstande sei, ihm so viel Liebe zu geben wie er beanspruche, um glücklich zu werden. Ebenso wenig wolle er sie unglücklich wissen. Er bitte sie deshalb, ihm sein Wort zurückzugeben. Schon um sie nicht als entlobte Braut in Brand dastehen zu lassen, wolle er trotzdem, so lange es ihnen angenehm sei, im Hause ihrer Eltern weiter als Freund verkehren. Aus diesem Grunde solle sie auch vorläufig den Ring noch weiter tragen. Gretes Mutter war hierüber tief unglücklich. Und wieder bringt sie Grete dazu, Preßler am 6. Dezember einen von ihr entworfenen sehr liebevollen Brief zu schreiben, in dem sie ihn um Verzeihung bittet und sagt: „Wir wollen Weihnachten unter dem Christbaume ein neues, schöneres Verlobungsfest feiern als das erste Mal mit der bestimmten Hoffnung, daß wir einer glücklichen Zukunft entgegensehen, wenn wir uns erst ganz und ausschließlich angehören. Denn dann, das fühle ich, werde 'ich Dich voll und ganz verstehn." Preßler ließ es jedoch bei der Entlobung. Man kam am 8. Dezember überein, daß beide Teile vorläufig ihre volle Freiheit haben und daß sie nur nach außen das Verlöbniß noch weiter als bestehend behandeln sollten. Die Nacht darauf verbrachte Grete bei Merker. Die Weihnachtstage verlebte Preßler in der Fa-

milie Beier. Auch Merker war nach Brand gekommen. Grete hielt mit großer Mühe beide auseinander. Aber Merker drohte dann dem Bürgermeister wieder schriftlich mit Anzeige, wenn Grete nicht den Ring ablege und sich nicht endgültig entlobe. Und wieder mußte Grete ihn beschwichtigen.¹⁾²⁾

Alle Hoffnungen Gretes auf Merker wurden zerstört als sie am 13. Januar 1907 erfuhr, daß er, trotzdem sie ihm wiederholt mit Geld ausgeholfen, wieder die Baten beim Kaufmann D. in Freiberg im Rückstande gelassen hatte, und daß ihm nun Anzeige wegen Unterschlagung drohte. Gretes Vater erklärte sich bereit, sich für Merker bei D. weiter zu verbürgen, aber er knüpfte daran die Bedingung, daß Merker ihm ehrenwörtlich verspreche, nunmehr alle Beziehungen zu Grete abzubrechen und ihm alle ihre Briefe herauszugeben. Auf Gretes Rat, die die Meinung vertrat, daß in Liebessachen ein Ehrenwort nicht binde, und ihm die spätere Rückgabe der Briefe versprach, gab darauf Merker am 17. Januar „zum Scheine“ den größten Teil von Gretes Briefen mit einem erheuchelten Abschiedsbriefe heraus, der so rührend abgefaßt war, daß sogar Gretes Mutter in Tränen ausbrach. Am gleichen Tage schreibt Grete an Merker: „Ich kann Dir nicht sagen, mein Einziger, wie unerschöpflich meine Liebe ist und wie treu und fest ich zu Dir halte, ich lasse Dich nie, Hans, ich müßte denn sterben. Meine ganze Kraft setze ich ein für Dich und unser Glück. Eine Trennung könnte ich nicht ertragen, dann lieber tot. Wir werden schon zusammen-

1) Hier folgt der Brief Gretes vom 30. Dez. s. S. 238 Anm. 1.

2) Preßler soll um die Weihnachtszeit auch seelisch schwer gelitten haben. Seine Wirtin berichtete, er habe am 29. Dezember vor ihrer Nichte laut aufgeweint und gesagt: „Siehst du, wie glücklich könnten wir beide sein.“ Auch im Februar 1907 soll er einmal sehr traurig gewesen sein und gesagt haben: „Die Reue ist lang — die Reue, die Reue ist lang!“

kommen, wir müssen. Ich warte auf Dich, ganz egal wie lange, Dein bin ich und Dein bleibe ich heute und in alle Ewigkeit."

Und am Tage darauf — angeblich nur, weil sie nach dem Abschiedsbriefe doch vor den Eltern so tun mußte — lädt sie Preßler zu sich ein und erklärt sich bereit, zu seiner Mutter zu fahren.

Dieses Doppelspiel setzte sie auch weiterhin mit ungewöhnlicher Gerissenheit fort. Als Gründe für dieses ihr Verhalten gab sie in der Hauptverhandlung an, Merker habe sie in unaufhörlicher Angst gelassen, er habe immer wieder Geld von ihr haben wollen, er sei „ein Faß ohne Boden" gewesen und habe bei jeder Gelegenheit unter dem Hinweise darauf, daß er gerade die verfänglichsten Briefe bei sich behalten habe, mit Anzeige wegen Abtreibung gedroht. Durch die Ehe mit Preßler habe sie gehofft, soweit zu Gelde zu kommen, daß sie Merker mit einem Schlage befriedigen konnte. Erhielte er Geld, meinte sie, würde er sich dann auch mit ihrer Ehe abgefunden haben. Zudem habe ihr Vater ihr versprochen, Merkers Verhältnisse zu ordnen, sobald sie Preßler geheiratet habe.

Ob dies die wahren Gründe waren, oder ob sie nicht doch einfach in der Ehe mit dem gut gestellten Preßler sich mehr versprach, als ihr Merker bei seinem leichtfertigen Wesen je bieten konnte, mag dahingestellt bleiben. Genug: Sie machte auf der einen Seite Preßler Hoffnung, daß sie ihn doch noch heiraten wolle, und als er am 17. Februar 1907 an sie die Frage richtete, ob sie gewillt sei, mit ihm die Ehe einzugehen, gab sie ihm ihr Jawort und bestimmte mit ihm die Hochzeit auf den 14. Mai. Und auf der anderen Seite schrieb sie Merker glühende Liebesbriefe, half ihm in seinen Geldnöten, so gut sie es vermochte, und erneuerte unaufhörlich das feste Versprechen, ihn zu heiraten. Freilich sagt sie, kaum habe sie das „Ja" gesprochen, so habe sie es bereits bereut. Und sie sei sich

keineswegs gewiß gewesen, ob sie nicht doch noch wieder zurücktreten werde. Dennoch läßt sie Preßler eine Wohnung aussuchen, fährt auch selbst mit ihrem Vater am 1. März zur Wohnungssuche und am 12. März allein zur Bestellung von Möbeln nach Chemnitz, feiert« auch am 17. März mit Preßler in Freiberg den Jahrestag der Verlobung und läßt sich dabei von ihm Silberzeug mitbringen.

Zur Täuschung Merkers leitet sie indessen die oben S. 223 f. bereits beschriebene Aktion Ferroni ein. Sie fertigt selbst — wie sie in der Hauptverhandlung angibt, ange-regt durch einen Sensationsroman, den sie in der elterlichen Wohnung gefunden hatte, — die ersten Briefe der Ferroni an und bereitet Merker auf diese Enthüllungen vor mit einem Briefe vom 27. Februar, der folgende Stellen enthält:

„Herr Gott, Liebling, Schatz, ich kann es ja kaum erwarten, die Minuten zähle ich, ich habe ja so eine riesen-große Sehnsucht nach Dir, Du glaubst gar nicht wie ich nach Deiner Liebe dürste. Das sollen wieder einmal unvergeßliche Stunden werden, nicht wahr mein Einziggeliebter, wir haben uns doch beide so ganz unermesslich lieb, wenn wir uns nur erst ganz gehören dürften! Doch ich hoffe, mein guter Hans, daß in kurzer Zeit alles zu unserm Glück entschieden sein wird, ich hab Dir sehr viel zu erzählen. Es ist geradezu wunderbar, wie das Schicksal weise waltet, paß auf, nun kommt bald das Glück, nur noch für mich ein kurzer aber schwerer Kampf, der meine ganze Intelligenz und Kraft in Anspruch nimmt, und dann endlich Ruhe, und die baldige Vereinigung¹⁾ mit meinem einzigen Schatz, mit Dir mein Leben! Du bist gewiß nun recht neugierig, das zu wissen aber Schatze!, das ist zu umständlich, das muß ich Dir mündlich erzählen. Ich habe nämlich viel erlebt in dieser

1) Die hier und im folgenden gesperrt gedruckten Worte sind in der Urschrift meist nicht unterstrichen.

Woche, aber für uns beide nur Angenehmes. .Vertraue mir nur, mein Liebling, ich werde schon alles noch so zwingen wie ichs haben möchte. Viel tausend Küsse von Deiner Dich sehnsüchtig erwartenden Maus."

Und eine Woche später — am 6. März — schreibt sie: „Mein unendlich geliebter, treuer, einziger, bester Hans! Meine Gedanken weilen stets bei Dir, und namentlich jetzt, wo bei uns der Frühling mit Macht seinen Einzug halten will, werde ich manchmal tieftraurig, da packt es mich mit ganzer Gewalt, da möchte ich nichts sehen und hören. In solchen Stunden wacht alles wieder auf, was ich wähnte, mit Mühe zur Ruhe gebracht zu haben; vor allem das eine, der Schmerz um mein Kind. — Hans, das kann ich nie, nie überwinden, das hat mich manchmal schon fast dem Wahnsinn nahe gebracht. Wenn ich Dich da bei mir hätte, wenn ich von Deinen Lippen Trost trinken könnte! Wie sehne ich Dich herbei! Wenn Du dann bei mir bist, ist mir wohl, da tut es nicht so weh. Könnte ich doch bei Dir sein! Aber Du hast recht, mein einziger Hans, ein jeder Tag bringt uns unserm Glück näher, nur nicht verzagen, so nahe am Ziel! Noch ein Jahr und einige Wochen, mein inniggeliebter Schatz, trennen uns, und dann gibt es kein Auseinandergehen mehr für uns.

Du wirst Dich wundern, mein Herzel, daß ich so bestimmt die Zeit unserer Vereinigung angebe, und das sollst Du bei Deinem Hiersein ausführlich erfahren. Heute nur einige kurze Andeutungen. Also mein Herzblatt, was ich erfahren habe, ist kaum glaubhaft, aber trotzdem lautere Wahrheit, wovon ich mich selbst eingehend überzeugt habe, und zwar betrifft es das Vorleben unseres sauberen Kumpanen „Pr.“ Jetzt endlich ist der Zeitpunkt gekommen, wo ich Bache nehmen kann für seine elende Schurkerei, und das will ich im ausgiebigsten Maße ausnützen. Nun, heißt es bei mir auch „Auge um

Auge, Zahn um Zahn", was sein Wahlspruch ist. Auf Gnade und Erbarmen ist bei mir nicht zurechnen. Er sollte dahin, wohin er gehört. Die Hauptperson bin hierbei nicht ich, sondern eine andere Person, die allen Grund hat, gegen „Pr.“ vorzugehen, ich helfe ihr nur dazu. Die Sache ist für mich ganz ungefährlich, und muß vor allen Dingen Du, mein Schatz, unparteiisch bleiben. Dadurch erreiche ich alles! besonders auch meinen Eltern gegenüber. Er wird so entlarvt werden, daß seinem Vergehen gegenüber Deine kleine Unüberlegtheit überhaupt nicht in Betracht kommt, und meine Eltern freiwillig und mit Freuden ihre Einwilligung zu unserm Bunde geben werden. Der Plan ist bereits fix und fertig, und nichts mehr daran zu ändern. Ich hoffe, mein Liebling, daß Du damit einverstanden sein wirst, daß ich für Dich und für unsre Zukunft alles tue, nun laß mich noch das letzte noch vollbringen, dann will ich ausruhen! Dann regeln wir Deine Zukunft noch, vor allen Dingen so, daß Du nicht so oft von mir fortgehen muß, und nachher winkt uns endlich Frieden, und unendliches, himmlisches Glück! Deine Dich ewig und unvergänglich liebende bis zum Tode treue Gretel."

Auf Grund einer Depesche Gretes vom 12. März, „Warum kein Brief? Sehr böse Gretel“, die sie bei Gelegenheit der Möbelbestellung von Chemnitz aus an Merker sandte, besuchte dieser sie am 13. März in Brand. Hier nun zeigte Grete ihm die von ihr gefälschten Ferronibriefe und erzählte ihm von ihrem Zusammentreffen mit Preßlers Frau im Zentralhotel Chemnitz, und daß sie mit ihr besprochen habe, sie solle Preßler erst heiraten, jedoch noch am Hochzeitstage würde jene dazwischen treten, die Ehe für ungültig erklärt und Preßler nicht nur bestraft, sondern auch zu einer namhaften Entschädigungssumme verurteilt werden, die Grete dann natürlich Merker zuwenden werde.

Merker erkannte jene Briefe sofort als von Grete gefälscht und sagte ihr auf den Kopf zu, sie wolle ihn nur hintergehen und Preßler heiraten. Grete blieb aber hartnäckig dabei, daß alles Wahrheit sei, was sie erzähle. Darauf zog Merker am 19. März in Chemnitz im Zentralhotel und bei einer Anzahl Detektivs, endlich bei Preßlers Zimmerwirtin Erkundigungen nach der Ferroni ein, die alle ergebnislos waren ¹⁾. Und noch am gleichen Tage überraschte er Grete in Brand und machte ihr in der Ka.schen Wohnung eine große Szene: Sie wolle ihn durchaus belügen, das sehe er jetzt genau; aber das solle ihr nicht gelingen, nun werde er spornstreichs gegen sie vorgehen, lieber wolle er sie vernichten als daß es zur Heirat mit Preßler komme. Um ihn zu besänftigen, mußte Grete ihm alle ihre Briefe, die er ihr zurückerstattet, wiedergeben und ihm hoch und heilig versprechen, daß sie Pfingsten endgültig Preßlers ledig sei. Länger wollte er sich auf keinen Fall vertrösten lassen, dann wollte er unbedingt gegen sie alle vorgehen.

Von der Ferronisache ging Grete trotzdem nicht ab. Doch hatte sie bis jetzt — wie sie versichert — hierbei an nichts gedacht als daran, Merker darüber zu täuschen, daß sie Preßler heiraten wollte, so tauchte jetzt in ihr der Gedanke auf, ob sie nicht Preßler töten und die Ferronisache zur Vorspiegelung eines Selbstmordes benützen könne.

Am 22. März schrieb sie an Merker: „Trotzdem bin ich mit dem festen Bewußtsein von Dir gegangen, daß wir uns in wenig Wochen wiedersehen, und dann glücklich

1) Der Wirtin gab er sich unter Vorlegung von Briefen als Gretes Geliebter zu erkennen und bemerkte: „Na, Sie werden staunen, was noch alles an den Tag kommen wird. Wenn Preßler und Grete ein Paar werden, so ist Preßler am längsten Oberingenieur und Beier am längsten Bürgermeister gewesen.“ Er wollte Preßler erwarten; dies ließ jene nicht zu, da sie einen Skandal vermeiden wollte.

und befreit von dem Übel Pr. Ich weiß, daß Da glaubst, mein Herz, Du seist das letzte Mal hier gewesen und alles Hoffen und Ringen sei umsonst gewesen, ich aber sag Dir nur immer und immer wieder, glaub an mich, es wird alles gut. Jetzt ist Dein Vertrauen erschüttert, Du hältst mich sogar für fähig, einen derartigen Betrug zu begehen, wie Briefe fälschen, um Dich zu hintergehen usw. Noch einmal versichre ich Dir nur, daß ich vollständig von der Wahrheit und Echtheit der Angaben der betr. Frau überzeugt bin.

Wenn meine Mutter erst sieht, daß ihr Abgott nur ein elender Schurke ohne jedes Ehr- und Gerechtigkeitsgefühl ist, wird sie einsehen, was sie an uns gesündigt hat. Vernichten, zertreten will ich ihn, der mich fast in den Tod getrieben, aufdecken will ich seine Schande unerbittlich seinem Wahlspruch „Auge um Auge“ nachkommen, mag er meinerwegen in die Hölle fahren, ich bin hart wie der härteste Stein ihm gegenüber, aber fern sei von mir, auch nur die kleinste unlautere Handlung deswegen zu begehen, schuldlos stehe ich jetzt vor Dir und nicht der leiseste Hauch einer Sünde wird mich beflecken, wenn ich nach vollbrachtem Sieg Dir wieder gegenübertrete, das schwöre ich Dir. Sein Maß ist voll, so mag auch das wohlverdiente Strafgericht über ihn hereinbrechen. Jetzt mag er sich noch ein paar Wochen in vollständiger Sicherheit wiegen, dann Schicksal gehe deinen Gang, mag er dann den Lohn für seine ruhmvollen Taten ernten. — So wie er dann hinabsinkt in Schande und Verachtung, so wirst Du dann emporsteigen in den Augen meiner Eltern, und das will ich. Die Verwünschungen, die seinetwegen auf mich und nicht zu knapp auch auf Dich gefallen sind, wird er doppelt wiederbekommen.

Gerechtigkeit muß sein! — — Wird es mir aber gar zu schwer (fern von Dir zu sein), dann werde ich Dich doch zu bitten wagen, „komm, wenn auch nur für einige Stunden“.

wirst Du mich dann wohl zurückweisen? An Ostern mag ich gar nicht denken, aber Pfingsten sieht uns dann glücklich vereint. Deine unglückliche Gretel.

Reg Dich nicht auf Schatzel, schone vielmehr Deine Nerven und arbeite frohen Mutes. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke¹⁾"

Und am gleichen Tage, aber datiert vom 23. März²⁾, schreibt sie:

„Mein einziggeliebter, innigstgeliebter treuester guter Hans! Mein guter, guter Liebling, ich werde Deinen Rat befolgen, indem ich es nicht bis zu einer Eheschließung kommen lasse, nur muß ich jetzt noch schweigen, Papas wegen³⁾, denn eine andere Person kann ich nicht fragen, hat sich Papas Zustand einigermaßen gekräftigt, so werde ich sofort mit den Briefen in der Hand vor ihn treten, inzwischen hoffe ich, noch einmal etwas von Frau Leonore zu hören, sie versprach mir, Ende April zu schreiben. Also mein geliebter, teurer Schatz, gedulde Dich nur noch eine kleine Weile, Deine Gretel wird alles gut machen. Die Umwege, die ich gehe Liebling, sind keine Abwege, und fern sei es von mir, mich mit irgend etwas zu beflecken, mein Name und unsre Liebe wird erhaben sein über dieser Affäre, niemandem wird es einfallen, mich für seine Sun. den verantwortlich zu machen. Du bekommst Dein Gretel unangetastet, Herzensschatz, so wie Du mich immer besessen hast, das schwöre ich Dir, mit keinem Hauch wird er mich je berühren, ich bin fest. Und eben darum, weil

1) Solche fromme Aussprüche finden sich häufig in Gretes Briefen, bisweilen sogar angewendet auf ihre verbrecherischen Pläne. Siehe S. 217, 259, 274.

2) Am Sonnabend, den 23. März fuhr sie mit Preßler nach Leipzig, doch Merker mußte am 24. März seinen üblichen Sonntagsbrief haben! So schrieb sie ihn Freitag auf Vorrat und ließ ihn durch die K. zur Post geben.

3) Gretes Vater war seit dem 10. März krank.

ich Dich liebe, mehr als alles auf der Welt, weil Dein sein für mich Leben bedeutet, darum laß mich gehen, laß mich das Letzte vollenden, nur dadurch kann ich Dir helfen, sonst nie. Ich sag Dir noch einmal, ich liebe Dich, mein Hans, liebe Dich fast über meine Kraft, mit größerer Treue und Festigkeit kann Dich kein Weib wieder lieben, für meine Liebe gibt es keine Grenzen und ich kann erst ruhen, wenn ich das Eine noch vollbracht habe, wenn ich dann überzeugt sein kann von dem Gedanken, „nun ist dein Hans auf ewig dein!“ Schritt für Schritt, aber um so sicherer will ich Dich dem Schicksal, das uns trennen wollte, abringen, glaube an mich, mein guter einziger Schatz, ich werde Dir nicht genommen, nein, ich werde Dir dann um so fester und vor aller Welt angehören, niemand wird es dann mehr einfallen, uns zu trennen. Dies sei auch mein letztes Wort über diese Sache, das weitere wirst Du in der Tat erleben! Nun, mein einziger Liebling, sei stark, Du darfst den Mut nicht verlieren, sondern kämpfe die wenig Wochen noch durch, nimm Deine ganze Kraft zusammen. Jetzt gilt es vor allen Dingen, daß Du mit klarem Auge die Situation überblickst, Du darfst nicht müde werden, richte Dich an mir auf, Schatz, an meiner Liebe, aber unterliege nicht in dieser schweren Zeit. Die Not ist nie größer als der Helfer, davon sei überzeugt¹). Nur bleibe immer auf dem rechten Weg, mein Herzblatt, und wenn Du es gar so schwer empfindest, dann denke an den schönen Spruch, den Du mir einst sagtest: „Der Herr ist mein Hirte, und ob ich schon wandelte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir¹).“ Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, so lange haben wir gehofft, nun darfst Du nicht müde werden. Kannst Du es nicht bis Pfingsten aushalten, Liebling? Eher kann ich Dir nicht helfen. Du glaubst

1) Siehe S. 258 Anm. 1.

nicht, was es mich kostet, Dir sagen zu müssen, ich kann Dir nicht helfen, es zerreißt mir fast das Herz, doch ich müßte das Geld zaubern können, anders könnt ichs Dir nicht schaffen. Ich würde die Summe sofort aus meinem Sparkassenbuch nehmen, doch es ist gesperrt worden, ich kann keinen Pfennig bekommen. Sei mir nicht bs Schatzel, Du weit wie gern ich Dir helfe, aber dies eine Mal kann ich nicht, es ist das erste Mal, ich werde Dir nur bis 1. ca. 30—40 M. schicken können, das aber bestimmt, damit D. und mein Vater befriedigt werden, daß mir wenigstens diese Sorge erspart bleibt. Sei überzeugt, Liebling, ich gebe alles hin für Dich, aber ich kann diesmal aber rein nichts tun. Schon bald den Kopf habe ich mir zerbrochen, um auf einen Ausweg zu kommen, aber nichts."

Und am gleichen Tage, Sonnabend, den 23. März fhrt sie mit Preßler — den Mordplan in der Seele — zu seiner Mutter nach Leipzig. Dort läßt sie ihn Silberbestecks kaufen, und geht mit ihm am nächsten Tage, Palmsonntag, ins Theater und ist mit ihm vergnügt und lustig.

Indessen hatte aber die Zimmerwirtin Prelern von Merkers Besuche erzählt und ersterer daraufhin seinen in Dresden wohnenden Bruder, den Referendar Preßler, gebeten, Merker aufzusuchen und zur Rechenschaft zu ziehen¹⁾). Im Zuge nach Leipzig stellte Preßler Greten über Merkers Mitteilungen zur Rede. Ihre Bemerkung: „Merker sei verrückt, wie Preßler nur so etwas glauben könne," genügte, um ihn zu beruhigen. Er faßte es nun einfach als Erpressungsversuch auf. Sie wußte ihn auch zu bestimmen, seinem Bruder zu schreiben, daß sich die Sache erledigt habe. Sie selbst depeschierte

1) In dem Briefe heißt es: „Job halte gerade Gretel nicht für fähig, das getan zu haben, wessen sie bezichtigt wird. Du kennst sie ja auch. Was hast Du für einen Eindruck von ihr erhalten? Freilich, in den Weibern kennt man sich ja nicht aus."

am Sonnabend von Leipzig aus an Merker: „Laß Dich Pr. gegenüber auf gar nichts ein, gib nichts heraus und sage nichts, erwarte Dich bestimmt Sonntag V» 11 Uhr Bahnhof Freiberg. Aussprache dringend, sonst Gefahr, mußte nach hier fahren. Maus.“

Merker kam erst am 25. März. Auf ihren Wunsch versprach er ihr, von Preßlers Bruder sich nicht sprechen zu lassen. Und am Karfreitag, dem 29. März, schreibt Grete wieder an ihn:

„Ich sah mich bereits im Geiste an Deiner Seite als Dein Weib im Großen Garten dahinwandeln, und mit Dir den schönen Frühling genießen, und noch vieles andere mehr dachte ich, nur Schönes, Liebes. Und es wird auch so kommen, wie ich es erträumt, ganz so, wenn Du mich jetzt ungehindert meinen Plan zur Ausführung bringen läßt, dann wird aller Kampf und alles Ringen ein Ende haben. Ich muß das aber tun, Schatzi, wenn wir glücklich werden wollen, sonst können wir erst Jahre warten, und uns absorgen im Kampf um eine Existenz, was ich hiermit mit einem einzigen Zug haben kann. Und wir müssen doch zusammenkommen, wir haben uns doch zu lieb, nicht wahr, mein guter, guter Liebling? Sei nur getrost, Schatz, und kämpfe weiter, es wird alles noch so wie ich es haben will zu unser m Glück.“

Ostern verbrachte Preßler bei Beiers und am Tage darauf, den 2. April, begleitete Grete ihn zur Besichtigung von Möbeln nach Chemnitz. Am Tage vor Ostern war er in die neue Wohnung übersiedelt; Grete ließ sie sich zeigen. Bei dieser Gelegenheit entwendete sie aus einem Schuhe Preßlers ungesehen das Fläschchen Zyankali. Eine dunkle Stimme sagte ihr, daß. sie es wohl zu irgend etwas brauchen könne. Die Verwendung zum Zwecke der Ermordung Preßlers habe ihr in diesem Augenblicke, sagt sie, mit Bestimmtheit nicht vorgeschwebt Und noch in

der Nacht darauf schreibt sie an Merker: „Wieviel schöner aber wird es sein, wenn wir uns niemals mehr trennen brauchen, sondern der Welt offen unser Glück zeigen können! Wir werden ja dann ganz übermenschlich glücklich sein, und mit keinem anderen tauschen, und es wird bald, sag ich Dir Schatzel, es ist nicht bloß Vermutung, sondern Wahrheit, Tatsache, und das führt uns zusammen. Nach langem hartnäckigem Kampf winkt uns dann süßer Friede und der Traum vom Glück naht sich seiner Erfüllung.“

Trotz alledem, sagt sie, habe ihr vor der Ausführung ihres Planes außerordentlich gegraut. Aber eine Eifersuchtsszene, die Merker ihr am Sonntag den 7. April machte, wo er gleichzeitig mit Preßler in Brand weilte, bestärkte sie in ihrem Entschlusse; und sein unaufhörliches Drängen in der Folgezeit, doch endlich mit Preßler zu brechen, gepaart mit der Ankündigung, er wolle jetzt ihn selber wegen der Ferroni stellen, er halte die ganze Sache für eine Falle, die Preßler selbst der Grete stelle, um sie um so sicherer in die Ehe mit ihm zu locken, ließ sie immer ungeduldiger die Möglichkeit einer Ausführung des Mordes herbeiwünschen. Dabei mußte sie alles daran setzen, zu verhindern, daß Merker durch einen Zusammenstoß mit Preßler ihre Pläne durchkreuze. So schreibt sie am 14. April 1907: „Die Sache mit Pr. überlasse getrost mir, und wenn das mit der Leonore Schwindel sein sollte, so macht das an meinem Plane gar nichts aus, deswegen blüht uns bald unser Glück. Hab nur keine Angst um mich, mein Liebling, ich garantiere Dir, daß ich keinerlei Schaden nehme bei dieser Sache, und daß ich von Herzen bestrebt bin, alles bald zu erledigen, wirst Du mir nach den jetzigen Verhältnissen wohl glauben? Ich bin so glücklich, mein lieber, guter Hans, und denke nur, wenn alles gut geht, bekommen wir unser Kindchen gerade zu Deinem Geburtstag, den 26. oder 27. Dez., ist das nicht ganz reizend? —

Laß doch die alten Sorgen, freue Dich mit mir auf die schöne, heitere Zukunft" ¹⁾²⁾). Und in einem Briefe vom 15. April heißt es: „Jeder meiner Gedanken gehört doch Dir, Du weißt doch mein Hans, wie lieb ich Dich habe, nicht wahr? und ich werde Dir das auch noch durch die Tat beweisen, daß meine Liebe zu Dir nichts scheut, nur mein Geliebter, vertraue mir. Du sollst doch dann das Glück mit vollen Zügen genießen, mein guter Hans, trag es doch noch die paar Wochen mit mir, wir haben ja so lange schon gekämpft, willst Du nun so kurz vor dem endgültigen Sieg die Waffen strecken? Sieh mich doch an, mein guter Schatz, ich bin doch nur ein Weib und ich bin manchmal nahe daran zusammenzubrechen unter dem Vielen und Schweren, was auf mich einstürmt, namentlich wenn Du mich so quälst, aber immer hält mich der Gedanke an unser Glück, das ich gründen muß, und die Liebe zu Dir aufrecht. Ich will ja auch nicht, daß Du Dich daran be-

1) Sie fühlte sich damals schwanger, hat aber nicht geboren. Es wurde ihr deshalb eine zweite Abtreibung zur Last gelegt, die sie auch anfangs zugab, später aber leugnete mit dem Bemerken, sie habe sich geirrt, sie sei nicht schwanger gewesen. — Wegen dieses Falles wurde sie freigesprochen.

2) Im gleichen Briefe kündigt sie ihm an, um ihm zu helfen, wolle sie sich von P. einen Brillantring zurückgeben lassen, den sie einst als Geschenk von ihm zurückgewiesen. „Den werde ich Sonntag tragen und angeblich verlieren. Ich schicke ihn Dir aber und Du verkaufst ihn, er ist 180 M. wert, ich habe die Rechnung selbst gesehen. Es geht mir zwar dafür traurig, aber was tue ich nicht für Dich." So hat sie es denn auch getan. Vor Absendung des .Ringes erfuhr sie aber von einem Sachverständigen in Freiberg, daß der Ring nur 50 M. wert sei. Soviel hat M. auch nur für ihn erhalten. Übrigens — erzählt Grete — hat P. ihr auch einmal 275 M. zu dem vorgespiegelten Zwecke gegeben, damit sie eine Rechnung für Handarbeiten bezahle, die sie wegen ihrer Höhe ihrem Vater nicht zu zeigen wagte. Das Geld habe sie M. gegeben, der sie in heller Verzweiflung darum gebeten habe, angeblich um damit einen von ihm gefälschten Wechsel zu decken.

teiligst, nein, Du sollst mir nur in treuer Liebe und Vertrauen zur Seite stehen. Wenn ich einmal müde werde will ich mir bei Dir nur ein paar Stunden Ruhe und Erholung schaffen, um dann mit der Erinnerung an süße selige Stunden mutig weiterzukämpfen. Es drängt mich, Dir zu beweisen, daß ich rein und schuldlos vor Dir stehe. Ich möchte der Zeit Flügel verleihen bis zu dem Tage, wo ich vor Dich hintreten kann und Dir sagen: „Ich bin frei, Hans, nun bin ich ganz Dein!“ Sei doch gut, mein einziger, liebster Schatz, denke gar nicht daran, überlasse das mir, Du kannst und darfst nichts dabei tun. Ich kann Dir auch heute nur noch einmal sagen, wie schon fast hundertmal: „Ich hab Dich lieb über alles, und bin Dein Weib noch im Laufe dieses Jahres so gewiß als Pfingsten auf Ostern folgt.“

Ein Schreiben vom 18. April sagt: „Ich werde schon meine Sache allein ausfechten, mit und auch ohne Leonore, aber, mein Liebling, warum soll denn das durchaus Schwindel sein? Wenn sie mir nun gegen Ende dieses Monats schreibt« wie mir versprochen wurde, dann möchte mans doch glauben, ich bin zu neugierig, wer Recht behält, ob Du oder ich.“

Wegen der Krankheit des Bürgermeisters Beier wurde indessen die auf den 14. Mai angesetzte Hochzeit verschoben.

Während nun Grete die Kassetten ihres am 25. April gestorbenen Onkels bestahl, hatte sich Merker nochmals voll Mißtrauen an Preßlers Zimmerwirtin mit einer Anfrage gewandt und einen Brief zur Antwort erhalten, der ihn veranlaßte, Greten wieder zu schreiben, nun wisse er genau, daß sie bloß ihr Spiel mit ihm treibe und ihn an der Nase herumführe, nun werde er sich an Referendar Preßler wenden, das Spiel müsse ein Ende nehmen. Grete beruft ihn sofort telegraphisch zu sich und schreibt ihm folgenden Eilbrief vom 1. Mai:

„Mein unendlich geliebter teurer Hans! Soeben Deinen Brief erhalten befinde ich mich in einer Aufregung, die nicht zu sagen ist. Ich habe nicht Angst für mich, Schatz, nein, aber warum glaubst Du diesem Scheusal, dieser F., mehr als mir? Wo ich Dir schwören kann, daß die Beiden jetzt noch unter einer Decke stecken und sie im vollen Einverständnis mit Pr. handelt, um Dich zu reizen? Ich weiß es, ich kann es behaupten. Warum läßt Du mich nicht mehr gehen, wo ich will, ich habe Dir versprochen vor Pfingsten noch die Sache ins Reine zu bringen und habe die dazu nötigen Schritte bereits eingeleitet. Das Eine sage ich Dir, treibe mich nicht zum Äußersten, komm heut Abend, wenn Du nicht da bist mit dem letzten Zug, mache ich Schluß mit allem, dann siehst Du mich aber nie wieder¹). Ich tue alles für Dich, um Dich von den Fesseln, die Dich drücken, frei zu machen. Heute Abend eben wollte ich Dir die freudige Mitteilung machen, daß ich imstande bin, Dich von Deinen sämtlichen Verpflichtungen zu D. und an Vater zu lösen und nun machst Du mir solchen Kummer! Wenn Du so rücksichtslos nach Deinem Kopf handelst, schieße ich mir einfach eine Kugel durch den Kopf. Nun wähle zwischen Beiden. Entweder Du läßt mich gehen, oder dies ist mein fester Entschluß. Heute Abend bestimmt auf Wiedersehen. Deine bis zum Tode unglückliche Gretel.“

Daraufhin kam Merker noch am 1. Mai und ließ sich am 2. Mai die indessen abgehobenen 4300 Mk. geben²). Doch hat er auch bei dieser Gelegenheit darauf bestanden,

1) Sie erklärt dem Untersuchungsrichter: „Wenn damals wäre Merker zum Referendar P. gegangen, so hätte ich selbst das für Preßler bestimmte Zyankali genommen, das war mein fester Entschluß.“

2) Laut seines Zugeständnisses im Hehlerprozesse hat er die nach Zahlung seiner Schuld an seinen früheren Dienstherrn D. und an Gretes Vater übrig gebliebene größere Hälfte dieses Betrages verspielt und mit Frauenzimmern in liederlicher Gesellschaft vertan, eine Darlehnschuld an einen Arbeitsgenossen jedoch unbezahlt gelassen.

daß Grete ihm ihr Versprechen, das Verhältnis mit Preßler noch vor Pfingsten endgültig zu lösen, aufs Bestimmteste wiederholte.

Dementsprechend schrieb sie auch am 4. Mai wieder an Merker: „Wenn nur erst Pfingsten da wäre, ich zähle die Tage bis dahin, dann wird unser Glück keine Grenzen mehr kennen! Habe nur ja keine Angst um mich und keinerlei Bedenken, es wird alles wie ich Dir sagte, und Pfingsten gehen wir zusammen spazieren als Brautpaar, vor aller Welt und ich bin heute schon sehr stolz auf meinen schönen stattlichen Schatz. Nun sind wir doch Gott sei Dank die ewige Geldsorge los, mir ist eine Zentnerlast vom Herzen genommen.“

Auf die Frage des Richters freilich, weshalb sie, da Merkers Geldsorgen doch nun behoben, sich Preßlers noch durch Mord habe entledigen müssen, weiß sie nur die Antwort: „Ja, Gott, es ging eben nicht anders.“

Sie verspricht nun zu den unmittelbaren Vorbereitungen ihrer Tat. Bereits am 30. April hatte sie unter dem Namen eines „Alexander Hermersdorf“ an die Redaktion des Freiburger Anzeigers die Anfrage gerichtet, wie ein unfeierliches Testament zugunsten der Braut zu fertigen sei und wie es mit den Pflichtteilsrechten der Verwandten stehe. Es fiel ihr dann aber ein, daß sie ein im Besitze ihres Vaters befindliches Buch von Albanus über Testamentsrecht zu Rate ziehen könne, und sie fertigte darnach das Testament am 10. und 11. Mai an, während der Bescheid auf ihre Zeitungsanfrage erst in der Nummer vom Sonntag, dem 12. Mai, erschien. Weiterhin war sie nun darauf bedacht, ihre Eltern durch die Ferronigeschichte auf den Selbstmord vorzubereiten. Die früher hergestellten Ferronibriefe hatte Merker ärgerlich zerrissen. Grete stellte nun neuerdings einen Brief vom 23. April her des Wortlauts: „Sehr geehrtes Fräulein! Ich habe von Ihrer Heirat mit Herrn Oberingenieur P. gehört und möchte Ihnen gern

einige wichtige Mitteilungen machen. Kommen Sie bitte einmal nach Chemnitz. Hochachtungsvoll Leonore Ferroni, Brückenstraße 10 III" und zeigt ihn am 6. Mai den Eltern. Diese empfahlen, der Sache nachzugehen. Die Mutter lud deshalb mit Unterschrift „Grete Beier" am 6. Mai die Ferroni nach Brand ein. Grete hielt den Brief bei dem Dienstmädchen zurück. Darauf erzählte sie den Eltern am 10. Mai, sie sei eben von der Ferroni an den Fernsprecher verlangt worden ; die Dame habe den Empfang des Briefes bestätigt und gesagt, sie stehe jetzt mit Preßler in Verbindung und werde noch vor Pfingsten nach Brand kommen. Merker gegenüber dagegen konnte sie den Ferronischwindel nicht länger aufrecht erhalten, denn in der Zwischenzeit hatte er auch vom Bürgermeisteramt in Mailand auf seine Anfrage den Bescheid erhalten, daß dort von einer Heirat zwischen Preßler und der Ferroni nichts bekannt sei. Sie schrieb deshalb an Merker wiederholt nur daß die Eltern gar nichts mehr von Preßler

hielten und jetzt selbst einer Ehe mit ihm abgeneigt seien, sie hätten seinen „niedrigen, gemeinen Charakter" jetzt kennen gelernt, ihr Vater gehe nun ernstlich damit um, die Verlobung aufzuheben (so Brief vom?. Mai); und am 11. Mai, nachdem Merker seine Schulden bei Beier bezahlt hatte: „Meine Mutter sagte mir gestern, Du seist ihr jetzt hundertmal lieber als Preßler; von einer Heirat zwischen ihm und mir ist von Seiten meiner Eltern nun gar keine Rede mehr und geht die Sache ihrer vollständigen Auflösung entgegen." Hiervon scheint soviel allerdings wahr, daß die Eltern mit Preßler seit einiger Zeit ernstlich unzufrieden waren. Seitdem Grete die Ehe mit ihm betrieb, soll er bisweilen gegenüber den Eltern recht aufsässig gewesen sein. Angeblich aus diesem Grunde hatten die Eltern auch Preßlers Bruder zu einer Rücksprache über seinen Charakter für Sonntag, den 12. Mai, nach Brand bitten lassen.

Am Himmelfahrtstage, dem 9. Mai, war Preßler zum letzten Male in Brand gewesen. Wie freundlich da Grete zu ihm gewesen sein muß, zeigt folgende Postkarte Preßlers an sie vom 10. Mai: „Hoffentlich bist Du heute wohl und munter erwacht und hast Dir vom Traumgott recht hübsche Bilder vorgaukeln lassen. Auch ich bin erleichtert. Meinen großen Arger habe ich bei Dir gelassen, solltest Du ihn finden, verweis ihn in die Rumpelkammer. Weißt Du, ich habe solche Sehnsucht einmal so recht von Herzen lustig mit Dir zu sein. Wie lange hab ich das entbehren müssen. Liebe Gretel, kommst Du am Sonntag? Bitte schreibe mir doch von jetzt ab nach unserer Wohnung" . . . Seine Bitte, Sonntag, den 12. Mai, mit ihm in Chemnitz zu verbringen, mußte sie ihm wegen des erwarteten Besuches abschlagen, sie versprach sich ihm dafür für Montag den 13. Mai. Für diese Gelegenheit hatte sie sich nun zum Morde bereite!. Um ihren Eltern von der Reise nach Chemnitz nichts sagen zu müssen, hatte sie sich von ihrer Freundin Gertrud G. für diesen Tag nach Freiberg einladen lassen. Ausgerüstet mit dem „kleinen“ Ferronibriefe, den sie am 11., und dem „großen“ Ferronibriefe, den sie nach der Abreise von Preßlers Bruder am Abend des 12. Mai fertiggestellt hatte, ferner mit einem noch mit fünf Schuß geladenen Revolver und mit zwei Stück in Papier gewickeltem Zyankali — all dies verborgen in ihrer schwarzen Handtasche —, fuhr sie Montag, den 13. Mai, $\frac{1}{2}$ 1 Uhr mittags 2. Klasse nach Freiberg. Die Nacht vorher hatte sie vor Angst und Aufregung so gut wie nicht geschlafen, doch wußte sie sich so zu beherrschen, daß ihr am Morgen niemand etwas anmerkte. Wie sie die Tat ausführen würde, wußte sie nicht. Nur, daß es in der Wohnung geschehen müsse, stand fest bei ihr. In Freiberg machte Grete einen ihr von der Mutter aufgetragenen Weg zur Putzmacherin und verständigte Gertrud G. durch eine Visitenkarte, deren Besorgung sie einem Dienstmanne auftrug, daß sie erst nach Chemnitz fahren

und mit dem $\frac{1}{2}$ 5 Uhr in Chemnitz abgehenden Zuge wieder in Freiberg eintreffen und bei ihr vorsprechen werde. $\frac{3}{4}$ 2 Uhr fuhr sie weiter nach Chemnitz und wurde dort um 3 Uhr von ihrem Bräutigam mit einem Kuchenpäckchen am Zuge erwartet. Sie gingen sogleich in die Wohnung. Preßler zeigte seiner Braut die einzelnen Zimmer mit der neuen Einrichtung. Plötzlich fiel ihm ein, daß Sahne zum Kaffee fehlte. Während er solche holen ging, wartete sie ruhig auf seine Rückkunft. Darnach bereiteten sie zusammen den Kaffee. Den weiteren Hergang schildert Grete sodann in der Hauptverhandlung — zum Teil abweichend von ihren früher gemachten Angaben — wie folgt: Während des Kaffeetrinkens fing Preßler davon an, wie schade es sei, daß die Hochzeit noch immer nicht stattfinden könne. Daß der Vater zu so ungeschickter Zeit krank sein müsse! Womöglich werde er überhaupt nicht mehr gesund. Aber er könne doch auch nicht ewig mit der Hochzeit warten. Die Rücksichtslosigkeit, mit der er das sagte, brachte Grete schon auf. Nun begann er zärtlich zu werden. Sie merkte sogleich, worauf er hinauswollte. Und es erfaßte sie eine „unaussprechlich große Abneigung gegen diesen Mann“. Er bot ihr Eierkognak an, sie dankte, sie trinke keinen. So solle sie ihm wenigstens ein Gläschen einschenken. Damit ging er hinaus, um das Klosett aufzusuchen. Diesen Augenblick nahm sie wahr. Sie schenkte rasch ein, nahm eiligst die Stückchen Zyankali aus dem Papiere, tat sie in das Gläschen und rührte mit dem Kaffeelöffel um. Beinahe hätte sie dann diesen, am ihn zu säubern, durch die Lippen gezogen; sie besann sich aber noch rechtzeitig und trocknete ihn an ihrem Unterrock ab. Das Gläschen setzte sie auf den Tisch.

Preßler, zurückgekehrt, begann dann wieder: Bis der Vater wieder gesund sei, warte er bestimmt nicht mit der Hochzeit; und sollte er sterben, harre er nicht aus, bis das Trauerjahr vorüber sei, sicher nicht. Er wolle sie nun

endlich bald zur Frau haben. Hiermit setzte er sich auf den Divan und versuchte Grete auf seinen Schoß zu ziehen. Sie wehrte sich. Da sie doch bald heirateten, bat er sie, sollte sie doch nun ihre Sprödigkeit lassen und ihn glücklich machen. Er war so leidenschaftlich, daß sein Gesicht ganz verzerrt war. Da erfaßte sie ein Grauen und ein fürchterlicher Abscheu. Und in einer plötzlichen Aufwallung — ihre Hand zitterte vor Erregung — griff sie nach dem Gläschen und sagte nur: „Da trink erst“. Er griff sofort darnach, trank es mit einem Zuge leer und sank auch sofort lautlos hintenüber.

Sie hielt es für eine Ohnmacht und fürchtete, er werde mit fürchterlichen Schmerzen zu sich kommen. Ohne zu wissen, weshalb? — er hatte die Augen geschlossen — nahm sie eine auf dem Tisch liegende Serviette und legte sie ihm um Stirn und Augen. Dann ergriff sie den Revolver, entsicherte ihn, führte ihn tief hinein in seinen offenstehenden Mund und drückte los. Darnach legte sie den Revolver auf die Erde unter Preßlers herabhängende rechte Hand und den „kleinen“ Ferronibrief sowie das Testament auf den Tisch. Und nun ging sie, ohne noch etwas anzurühren, ohne auch das Gläschen auszuspülen, nach kurzem Lauschen, ob sich nichts rühre, das Schloß der Türe leise hinter sich zuziehend hinaus. Nachdem sie den „großen“ Ferronibrief (s. S. 223 f.) in den Postkasten geworfen, fuhr sie gegen 6 Uhr nach Freiberg zurück, kam dort 7 Uhr an und ging sogleich zu G.s. Von Gewissensbissen empfand sie nicht eine Spur. „Ich hatte nicht das Gefühl“, sagt sie, „als wenn ich das, was ich getan, wirklich getan hätte“. Sie war dort heiter und guter Dinge, bat ihre Eltern noch telephonisch, da sie sich so gut amüsiere, bis zum letzten Zuge bleiben zu dürfen, und kam nachts ½ 12 Uhr nach Brand zurück¹⁾.

1) Diese Darstellung weicht von der am 28. 11. 07. dem Untersuchungsrichter gegebenen in wesentlichen Stücken ab. Dort kein

Dort schrieb sie noch nachts $\frac{1}{2}$ 1 Uhr einen sehr langen Brief an Merker:

„Mein einzig geliebter, treuer, guter, bester Hans! Für Deinen lieben, schönen Brief sage ich Dir, mein einziges Herzblatt, meinen herzlichsten Dank, ich habe mit Sehnsucht den Montag erwartet, der mir das versprochene liebe Schreiben von meinem Herzensschatz bringen soll. Ach mein einziggeliebter Hans, ich hab so unendliches Verlangen nach Dir, daß die wenigen Tage, die uns noch trennen, kaum schnell genug vergehen! Dann wollen wir uns aber so recht von Herzen lieb haben, und ganz unsagbar glücklich sein, denn dann, mein süßer Hans, werde ich frei. Du kannst ruhig sein! Erstens sind meine Eltern ganz und gar für die Entlobung, und dann, denk nur mein guter Schatz, hat mir unsere Leonore wieder geschrieben, und zwar, daß sie sich direkt an P. wenden will, ich soll dann das Resultat erfahren. Was sagst Du dazu, mein lieber Hans? Ich hab meine Eltern davon unterrichtet, aber noch nicht gesagt, um was es sich handelt, es soll ja im Laufe der nächsten Tage zur Aufklärung kommen. Mein Vater hat meine Mutter auch an die Polizeidirektion schreiben lassen, um Erkundigungen einzuziehen, man weiß aber nicht, ob sie sich schon angemeldet hat. Meine Eltern sind vollkommen davon überzeugt, daß hier etwas Triftiges vorliegt, seinen ganzen Reden und Auftreten nach muß etwas existieren was die Öffentlichkeit zu scheuen hat, na, wir werden hören! Es mag nun noch sein daran was will, ich entlobe mich trotz alle dem bis

Wort von Zärtlichkeit oder Zudringlichkeit (hiervon spricht sie allerdings am 9. 10. (s. oben S. 282); sie will ferner dort für sie beide den Eierkognak eingeschickt und mit ihm zugleich nach beiderseitigem „Prosit“ getrunken haben, auch behauptet sie dort, nach der Tat das Gläschen in der Küche unter der Wasserleitung ausgewaschen, zu haben.

Pfingsten, und wir beide gehen zusammen aus ganz bestimmt, mein Liebling! Ach Schatzel, wir wollen aber unsere Brautzeit richtig genießen, das soll eine goldne, köstliche Zeit werden, aber noch viel glücklicher werden wir, wenn wir uns erst ganz und gar gehören, nicht wahr, Herzblatt." Darnach folgen noch 50 Zeilen ganz unwichtigen Inhaltes, insbesondere über das Befinden des Vaters und über Merkers Befinden während seiner militärischen Übung. Unter anderem gibt sie Merker den Rat, sein Gesicht, falls es sehr verbrannt sei, mit Buttermilch zu waschen und abends eintrocknen zu lassen.

Am nächsten Morgen kam dann der große Ferronibrief an. Grete öffnete ihn und las ihn dann in Gegenwart der Mutter und sandte noch am selben Tage eine Abschrift von ihm an den Referendar Preßler. Im Begleitbriefe schreibt sie: „Wenn ich nun auch nach all den unerquicklichen Zwischenfällen, von welchen Du ja am Sonntag gehört hast, Kurt nicht mehr so liebe, als es eigentlich sein müßte, so kannst Du Dir doch denken, daß mich diese Nachricht tief erschreckt Ich würde dem allen auch nicht so viel Bedeutung beimessen, wenn nicht Kurt auf die eigentümliche Art und Weise die Hochzeit hätte verheimlichen wollen¹⁾. Der Inhalt dieses Schreibens ist ja ein reines Drama, und doch bin ich überzeugt, daß es der Wahrheit nicht entbehrt." Nach einer Erzählung dessen, wie die Ferroni bereits vorher an sie geschrieben und telefoniert habe, schließt sie: „Entschuldige, bitte, meine schlechte Schrift, aber ich zittere vor Aufregung."

Ein Gefühl für das Schreckliche ihrer Tat kam Greten zum ersten Male erst, als sie bei der Einäscherung am 16.

1) Das ist wohl auch nur eine Erfindung Gretes.

Mai den Sarg versinken sah. — Dem Merker machte sie von dem Geschehenen am 17. Mai Mitteilung durch folgenden Brief:

„Mein unendlich geliebter teuerster Hans! Nun bin ich endlich frei mein Schatz, erlöst von den drückenden Fesseln, aber nicht durch eine Entlobung meinerseits, sondern Gott hat selbst gerichtet, Preßler hat sich am Montag nachmittag 3 Uhr erschossen wegen seiner bereits bestehenden ersten Ehe, seine Frau Leonore hat ihn selbst in seiner Wohnung aufgesucht, ist von Hausbewohnern gesehen worden¹⁾, und ist nach ungefähr einer Stunde geflohen und darnach ist ein Schuß gefallen, man ist aber nicht darauf gekommen, daß es Preßler sein könnte. Erst am Dienstag nachmittag um 5 Uhr hat ihn seine Aufwartung gefunden. Auf dem Schreibtisch hat man einen Brief seiner Frau gefunden, worin sie ihm ihren Aufenthalt in Chemnitz anzeigt. Ich bekam Dienstag einen 12 Seiten langen Brief von ihr, worin sie den ganzen Sachverhalt nochmals schildert und ihre Abreise anmeldet Der Brief ist unmittelbar nach dem Besuch bei ihrem Mann geschrieben. Mir wurde es Mittwoch mitgeteilt, ich mußte sofort eilen, da ein an mich adressierter Brief von ihm vorlag, ehe derselbe nicht geöffnet wurde, konnte die Verbrennung der Leiche nicht stattfinden. Der Brief enthält aber weiter nichts als ein Testament, in welchem ich als alleinige Universalerbin eingesetzt bin. Heute muß ich wieder nach Chemnitz, da mir mein Schwager alles übergeben will, ich habe mich natürlich furchtbar aufgeregt. Mein einziger Schatz, ich habe so lange nichts von Dir gehört, wie gehts Dir und wann kommst Du zu mir. Komm doch so bald als möglich. Ich habe so große Sehnsucht nach Dir, mein Liebling

1) Grete selbst nämlich wurde mit Preßler im Hause gesehen.

Alles andere mündlich. Nun hab ich doch recht behalten, siehst Du Schatz, Du wolltest mir nicht glauben! Jetzt aber leb wohl, bald sehen wir uns wieder, komm bald mein Liebling, zu Deiner Dich über alles liebenden, ewig treuen Gretel."

So weit die Geschehnisse.

Zur Charakteristik Gretes und ihrer Beziehungen zu Merker muß nun noch ein Brief mitgeteilt werden, den sie unter den Kassibern in der Gestalt einer Anzahl kleiner Zettel am 1. September an Merker geschrieben hat. In ihm heißt es unter anderem: „Mein lieber Hans! Genau 4 Wochen sind vergangen, seit ich das letzte Lebenszeichen von Dir erhielt. Du hast nun bereits dreimal von mir etwas empfangen, es betrübt mich aber tief, daß das Schreibmaterial in Dresden so hoch im Preise steht, daß Du mir nicht einmal eine Karte schreiben kannst. Dein Schweigen sagt mir deutlich, was mir schon längst eine innere Stimme zuflüsterte. Ich will heut ein offenes Wort zu Dir sprechen. Vor allen Dingen spreche ich Dich los von dem, was ich im vorigen Briefe von Dir forderte, Du sollst nichts mehr damit zu tun haben, hörst Du? Die Sache soll Dich gar nichts mehr angehen Dir so etwas zuzumuten¹⁾. Ich werde es zu tragen wissen. In den 8 Wochen, die ich nun schon hier weile, habe ich es gelernt, mein Herz unter die Hand eines Mächtigen zu beugen. Meine guten Eltern haben mir verziehen und nehmen mich wieder liebevoll an ihr treues Herz; was will ich noch mehr klagen? O Du findest Deinen Weg, Dein Glück beizeiten auch ohne mich, ich bin eben nicht dazu geboren, um selbst dauernd glücklich zu sein, für Andere sorgen, das ist meine Bestimmung, ja, mag es so bleiben.

1) Gemeint ist die Aufforderung zur Ermordung der Schlegel.

Eine Stütze nach der ändern, worauf ich mein Glück gründen wollte, bricht und ich stehe doch zuletzt allein. — Ich habe alles so kommen sehen. Leise erst und selten, dann immer öfter und lauter ist in den Stunden meiner langen Einsamkeit die Stimme geworden, die mir sagte, daß auch meine große Liebe Enttäuschung ist und sein wird. Rede mir nicht darein, es ist doch ein Etwas, eine Entfremdung zwischen uns eingetreten, über welche ich erschrocken bin. Ja, mit der Tür meines Kerkers, welche mich von der Welt abschließt, hat sich auch eine Schranke zwischen uns aufgerichtet und die wächst und wächst und wird immer höher, bis sie zuletzt unüberwindbar geworden sein wird. Ich kann nicht mehr hinüber zu Dir. Mich faßt ein Grauen, wenn ich es so fühle, wie in meinem Herzen so ganz allmählich etwas stirbt, das doch ewig, auch über den Tod hinaus noch leben sollte. Ich wehre mich dagegen mit aller Macht, doch es hilft nicht. Die entsetzliche Leere und Öde in meinem Innern wird größer. Was soll werden? Das was mir schon über zwei Jahre fast übermenschliche Kraft zum Kämpfen und Dulden gab, es sollte mich verlassen! Und doch kann ich nicht dafür und will ich es nicht. O ich kann Dir den Vorwurf nicht ersparen, so leid es mir auch tut, ich habe mich getäuscht in Dir. Du bist nicht das, was Du mir sein sollst." . . . Und nun macht sie ihm zum Vorwurf, daß er so sorglos dahinlebe, ohne Beruf, als ob es nie alle würde, daß er sich nicht um eine sorgenfreie, sichere Existenz für sie beide bemühe. „Johannes, sei doch ein Mann! Zeig Deine Liebe doch endlich einmal in der Tat. . . Wenn ich einmal ein Leben in ewiger Sorge und womöglich Entbehrungen führen soll, da gehe ich zugrunde. Das habe ich doch mal verdient, daß ich dann endlich mal ausruhen und die Sorge meinem Gatten mehr überlassen kann. Das Geld muß doch nicht so alle werden! . . . Ich hab genug für Dich getan und will weiter keinen Dank,

als daß Du mir Deine Liebe damit zeigst, daß Du endlich ein anderes Leben beginnst."

Merker hat diesen Brief nicht erhalten. Es erübrigt noch über den gerichtlichen Ausgang zu berichten. Marie Margarete Beier aus Brand, geb. am 15. September 1885 als Tochter des am 20. August 1907 verstorbenen Bürgermeisters Beier in Brand und seiner Frau Ida Florentine Beier, bis dahin unbestraft, wurde verurteilt: von der Strafkammer I des Königlichen Landgerichts Freiberg in Sachsen am 4. Juni 1908 wegen Abtreibung zu 1 Jahr Gefängnis; von demselben Gericht am 5. Juni 1908 wegen schweren Diebstahls, einer schweren und einer einfachen Urkundenfälschung sowie wegen erfolgloser Aufforderung zur Begehung eines Verbrechens zu 5 Jahren Zuchthaus und 8 jährigem Ehrenrechtsverlust sowie vom Schwurgericht zu Freiberg am 29. Juni 1908 wegen Mordes zum Tode und zum dauernden Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte sowie wegen schwerer Urkundenfälschung unter Einschluß der ihr durch die vorgenannten Urteile auferlegten Strafen zu einer Gesamtstrafe von 8 Jahren Zuchthaus. Das Strafverfahren wegen einer weiteren Urkundenfälschung (sog. Ferronibriefe) ist gemäß § 208 der Strafprozeßordnung als für die Strafzumessung unwesentlich vorläufig eingestellt worden.

In den Verhandlungen hat Grete allenthalben eine ganz merkwürdige Ruhe an den Tag gelegt. Was man sie fragte, beantwortete sie ruhig und ungekünstelt. Unter Hinweis darauf, daß letzten Endes der plötzliche, sinnverwirrende Ekel über Preßlers Zumutung und gieverzerrtes Antlitz sie ihm habe ohne Überlegung den tödlichen Giftrank geben lassen, bat der Verteidiger die Geschworenen, nur Totschlag als erwiesen anzusehen. Dennoch nahm Grete den Schuldspruch auf Mord und das Todesurteil auf, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Ein ganz leises Beben der Mundwinkel allein verriet, was in ihr vorging.

Nachdem ein von den Geschworenen für Grete Beier eingelegtes Gnadengesuch abgelehnt worden war, wurde die Verurteilte am 23. Juli 1908 im Hofe des Gefängnisses zu Freiberg hingerichtet. Die staatsanwaltschaftlichen Protokolle und Aktennotizen hierzu lauten:

21. Juli 1908: Heute Vormittag V« 10 Uhr habe ich der Beier die allerhöchste Entschließung bekannt gemacht. Sie war ruhig und gefaßt, aber sichtlich ergriffen und niedergeschlagen. Den Gefängnisgeistlichen hatte ich kurz zuvor benachrichtigt. Nach der Bekanntgabe habe ich den Verteidiger Rechtsanwalt Dr. K. benachrichtigt mit dem Bemerkten, daß die Beier ihn wegen ihres Nachlasses sprechen möchte. ½ 12 Uhr teilt mir der Arresthausinspektor E. mit, daß die Beier unverändert ruhig sei; der Gefängnisgeistliche Pastor S. sei eine Stunde nach Bekanntgabe bei der Beier eingetroffen. Zu der Beier wird eine zuverlässige Gefangene gelegt. Am 22. Juli hatte die Beier von 1 Uhr nachmittags bis gegen ½ 10 Uhr den Besuch ihrer Mutter, die mit Genehmigung des Justizministeriums aus dem Zuchthaus Waldheim hierher transportiert worden war¹). Mutter und Tochter haben am Abend kommuniziert. 23. Juli 1908: Punkt ½ 7 Uhr betrat die Beier mit gefalteten Händen, ruhig festen Schrittes den Platz. Ihr vorauf ging der Arresthausinspektor E., zu ihrer Linken der Gefängnisgeistliche, zu ihrer Rechten der Verteidiger, hinter ihr der Aufseher L. Das Publikum war im Hofe so aufgestellt, daß die reichliche Hälfte des Hofes diagonal geteilt, für die Handlung selbst frei blieb. Die Beier blieb vor mir stehen und ich sprach folgendes: „Die hier Vorgeführte Marie Margarete Beier aus Erbsdorf ist vom Königlichen Schwurgericht zu Freiberg wegen Mordes zum Tode verurteilt worden. Das Urteil ist rechtskräftig. Seine Majestät der König haben von dem

Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht. Die Strafe ist daher zu vollstrecken. Herr Landesscharfrichter Brand, ich übergebe Ihnen die Verurteilte; walten Sie Ihres Amtes!" Da wurde die Beier, die ruhig geblieben war, von dem Landesscharfrichter Brand und dessen Gehilfen W. leicht unter den Armen gefaßt; festen Schrittes stieg sie ruhig und ohne das geringste Sträuben die Treppe hinauf, ließ sich anschnallen, das Fallbrett legte sich um und in der nächsten Sekunde trennte das Fallschwert der Beier das Haupt vom Rumpfe. Auf dem Schaffot rief sie beim Umlegen des Brettes mit gepreßter angstvoller Stimme: „Vater, Vater!" und mehrere nicht deutlich verständliche Worte¹⁾. Die ganze Handlung dauerte 3 Minuten. — —

Die Beier war bei der Hinrichtung mit einem den Hals vollständig freilassenden Gewand bekleidet. Das Haar war hinten hochgesteckt, wie es die Beier zu tragen pflegte. Die Leiche wurde in den von Rechtsanwalt W. besorgten Sarg gelegt und dieser in den bereitgehaltenen Leichenwagen gestellt. Der Wagen verließ $\frac{1}{2}$ 10 Uhr den Landgerichtshof, um nach dem Friedhof zu Tolkewitz, wo die Beier an der Seite ihres Vaters beerdigt werden soll, zu fahren. Die Beier hat von der Bekanntgabe der allerhöchsten EntschlieÙung ab nur wenig gegessen und getrunken, am Tage der Hinrichtung früh 5 Uhr nur einen Schluck Kaffee. Sie hat keinen Wunsch bezüglich des Essens und Trinkens geäußert. Die letzten beiden Nächte hat sie nicht geschlafen; die erste Nacht hat sie sich von 4 bis $\frac{1}{2}$ 5 Uhr nur in einem Dämmerzustande befunden. Sie ist ständig unter Aufsicht gewesen. Am Hinrichtungstage war von $\frac{1}{2}$ 6 Uhr ab der Gefängnisgeistliche bei ihr. Sie ist vollständig ergeben gewesen; innerlich zwar sehr erregt, ist sie doch bis zuletzt standhaft gewesen. Zwei

1) Man will verstanden haben: „Vater, in Deine Hände" [empfehle ich meinen Geist]; andere wieder: „Vater, ich komme" (damit wäre wohl ihr verstorbener Vater gemeint gewesen).

Minuten vor ½ 7 Uhr am 23. Juli hat sie die Zelle verlassen und ist in Begleitung der eben genannten Personen ohne Aufenthalt bis auf den Richtplatz geschritten."

Der Verteidiger hat sich über ihren Gemütszustand vor der Hinrichtung noch, wie folgt, geäußert¹⁾:

„Man hat hie und da diese Ruhe eine unnatürliche, eine unheimliche, auf Verstocktheit des Charakters hindeutende Ruhe genannt Wer das sagt, der irrt. Grete Beier hat eine ähnliche Ruhe bereits in der Hauptverhandlung zur Schau getragen. Sie hatte mir vorher in mehrtägigen und vielstündigen Unterredungen in ihrer Zelle aus eigener Entschließung ihr unumwundenes Geständnis in die Feder diktiert. Sie wußte, daß ein Todesurteil ergehen würde, wenn die Geschworenen die Tötung als Mord ansahen. Sie wußte weiter aus meinen Aufklärungen, daß die Gnade in der freien Hand des Staatsoberhauptes liegt und daß ihr diese niemand verbürgen konnte. Gleichwohl hatte das Bewußtsein, durch das Geständnis die Last von ihrem Gewissen abgewälzt zu haben, eine geradezu herzerhebende Ruhe und einen wahren Seelenfrieden über sie gebracht! Naturgemäß hoffte sie auf ein milderer Urteil oder wenigstens auf Gnade, aber gleichzeitig faßte sie doch den ungünstigsten Ausgang ins Auge. Und je näher die Todesstunde kam, desto ruhiger und gefaßter wurde die Verurteilte. Sie hatte, wie ich bezeugen kann, ihr geschwundenes Gottvertrauen und ihren Glauben an Vergebung ihrer Schuld durch den höchsten Richter wiedergefunden und in ihrer Seele erwachte in der Einsamkeit des Gefängnisses immer mehr und mehr die Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit ihrem über alles geliebten Vater. Der Geistliche fand für seine warmen Trostesworte ein offenes Ohr und Herz. Ihre letzten Abschiedsworte an mich waren nach heißen Dankesbezeugungen nicht ein

1) Siehe H. Groß' Archiv 83 S. 176.

Lebewohl, sondern sie sagte wörtlich: ‚Auf Wiedersehen dereinst!‘ Dieses große Gottvertrauen und diese Seelenruhe befähigten sie auch, an der dichtgedrängten Menge der Zuschauer vorüber ruhigen festen Schrittes die Richtstätte zu beschreiten."

Soweit der „Fall Grete Beier". Wenn ich zum Schlüsse eine ganz persönliche Ansicht zu ihm äußern darf, so wäre es die:

Grete Beier hat bei den Verhandlungen einfach und ungekünstelt, oft mit überraschend schönen, aber doch anscheinend niemals auf den Effekt abzielenden Redewendungen erzählt und beantwortet, was man sie fragte. Wer die Akten nicht kannte, mußte den Eindruck vollster Glaubwürdigkeit empfangen. Aber sie hat vorher so unendlich viel gelogen, im Großen und im Kleinen¹⁾, sie hat in ihren Darstellungen so oft und immer und immer wieder gewechselt, sie hat so oft die stärksten Lügen mit Emphase als die reinste Wahrheit ausgegeben, daß ich persönlich die Ansicht vertreten muß: es gibt kaum etwas in diesem Drama, von dem man sagen kann: so war es. Vor allem halte ich eine Feststellung der Motive im Falle Beier für ausgeschlossen. Man kann nur glauben oder nicht glauben. Ein Sicheres gibt es nicht. Grete behauptete, daß nichts als die Liebe zu Merker die Triebfeder all ihres Tuns war, daß sie auch nur um seinetwillen, keineswegs aus Habsucht nach Preßlers Erbschaft langte. Ich meine: Dies ist nicht zu widerlegen. Man darf es glauben. Aber ebenso meine ich: Auch das Gegenteil kann wahr sein. Nicht einmal, daß sie Merker überhaupt liebte oder zu jener Zeit noch liebte, getraue ich mich mit Sicherheit für wahr zu halten. Daß einige ihrer Briefe eine Zärtlichkeit und eine Glut nur vortäuschen sollten, hat Grete (siehe oben S. 249) selbst be-

1) Gegenüber Merker, Preßler, Eltern, ‚Anstaltsarzt, Gericht.

hauptet. Ob sie wahrhaft religiös war oder mit Frömmigkeit bis zum letzten Worte, ehe das Fallbeil fiel, nicht nur ein häßliches Spiel trieb, wer kann das wissen? Ich kann mich auch trotz des Gutachtens der Sachverständigen eines Restes von Zweifel an Gretes geistiger Gesundheit nicht erwehren. Und wenn ich im Interesse der Wissenschaft eines bedauere, so ist es dies, daß man zufolge des Gnadenaktes, der die Leiche der Mutter überließ, nicht das Gehirn der Täterin untersuchen durfte.